Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

43/1990 25. Oktober 158. Jahr

Vom Umgang mit dem Tod 605

Das Lied im neuen Kirchengesangbuch
Eine Orientierung von
Walter Wiesli 606

«Zweisprachige» Priester für das Jahr 2000 Die zweite Woche der Bischofssynode, zusammengefasst von
Nestor Werlen 608

Teilhaben an den Sorgen der Ortskirchen Die dritte Woche der Bischofssynode, zusammengefasst von
Nestor Werlen 610

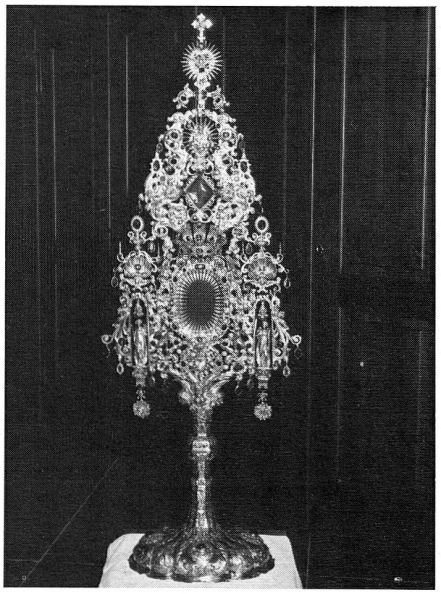
Wende in der kirchlichen Medienarbeit?
Ein Beitrag von
Willi Anderau 613

Dokumentation 614

Berichte 615

Amtlicher Teil 616

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Einsiedeln: Monstranz (von Georg Domeisen [1610–1689], aus der Sakristei des Klosters)



Vom Umgang mit dem Tod

Wenn man sich mit Sekten- und Weltanschauungsfragen beschäftigt, wenn man der Frage nachgeht, warum so viele Menschen sich auf oft skuril anmutende Heilswege einlassen, so findet man gerade im Zusammenhang von Sterben und Tod Anfragen und pastorale Herausforderungen, die zu denken geben.

Einige Erfahrungen: «Plötzlich und unerwartet verstarb nach kurzer schwerer Krankheit unser lieber Opa im Alter von 85 Jahren.» Todesanzeigen wie diese finden wir überall. Sie stimmen mich nachdenklich: Ein unerwarteter Tod – im Alter von 85 Jahren? Ein unerwarteter Tod nach einer schweren Krankheit? Das Wort «Sterben», der Begriff «Tod» erscheinen nicht. Diese Tatsachen werden umschrieben, mit Worten wie: Verschied, ging heim, ging von uns, verliess uns... Ist dies unser Umgang mit dem Tod? Ist er so ein Thema christlicher Verkündigung? Warum sind so viele Menschen unvorbereitet, warum wirft der Tod eines Angehörigen sie häufig aus den Bahnen? Bedrückend, wie weit die Furcht vor dem Unerklärlichen den Mitmenschen treibt, Krankheit und Tod zu verdrängen oder zu tabuisieren.

Verschiedene sogenannte religiöse Sondergemeinschaften («Sekten») machen sich dieses Unvorbereitetsein zunutze. Von den Zeugen Jehovas weiss man, dass sie Hinterbliebenen, deren Adressen sie aus Todesanzeigen in den Zeitungen kennen, gezielt ansprechen und Hilfe anbieten. Man ist da, bietet Trost, eine erste Geborgenheit in der sich plötzlich öffnenden Leere und so empfundenen Sinnlosigkeit. Verständlich, dass Menschen an solchen Bruchstellen des Lebens dankbar für eine Hilfe sind, die unerwartet von aussen kommt. Viele sind auf diese Weise in eine Sondergemeinschaft («Sekte») gekommen und dort geblieben.

Von der Gründerin des «Universellen Lebens», früher auch «Heimholungswerk Jesu Christi» in Würzburg, wissen wir: Frau Wittek, die mit ihrem Mann, ihrem Kind in einer bayerischen Stadt lebte, mit ihrer Familie zur katholischen Kirche gehörte, verlor eines Tages ihre Mutter. Allein war sie in einer fremden Stadt; keiner war da, der ihr half, den Tod ihrer Mutter zu verarbeiten. Keiner – bis auf einen spiritistischen Zirkel. Hier signalisierte man Frau Wittek, man könne mit den Verstorbenen in Kontakt treten. Sie selbst berichtet darüber: «Ich war abgemagert und sah blass und verhärmt. Als eine Nachbarin mich daraufhin ansprach, erklärte ich: Über den Tod meiner Mutter komme ich nicht ganz hinweg und das Leid und Siechtum meines Vaters bricht mir fast das Herz. Diese Frau erklärte mir, sie kenne einen Menschen, durch den Jesus Christus spräche und da würden sich auch ab und zu Verstorbene melden.» Über diesen spiritistischen Zirkel bekam Frau Wittek – so glaubte sie – Kontakt zu ihrer verstorbenen Mutter. Diese Begebenheit und natürlich verschiedene andere Umstände führten dann zur Gründung

des «Heimholungswerkes», einer religiösen Sondergemeinschaft. In dieser Gruppe sind viele ehemalige Katholiken, auch aus der Schweiz, zu finden, die glauben, hier die richtigen Antworten auf ihre Fragen gefunden zu haben. Und Gruppen wie diese treffen wir immer häufiger an.

Ein weiteres Beispiel: Eine junge Mutter verliert kurz vor der Geburt ihr Kind. Da sie operiert wird und das Kind nicht sieht, sondern die Angehörigen dieses Kind in aller Stille beerdigen, glaubt diese Mutter, dass man ihr Kind ihr vorenthält. Nur wenige haben den Mut, mit dieser überempfindlichen Frau in Kontakt zu kommen; schnell wird sie von ihrer Umwelt isoliert. Da keiner in der Lage zu sein scheint, mit ihr über den Tod dieses Kindes zu sprechen, ihr in dieser schwierigen Lebenssituation helfend beiseite zu stehen, steigert sie sich immer mehr in einen Wahn hinein. Sie findet eine Zeitungsannonce, in der versprochen wird, dass man die Stimmen Verstorbener auf einem Tonband hören könne. Sie will sich Sicherheit verschaffen, nimmt hoffnungsvoll dieses Angebot an, glaubt tatsächlich das Wimmern eines Kindes auf dem Tonband zu hören, hat das Gefühl, dieses Kind teile ihr mit, sie brauche sich keine Sorgen mehr zu machen, im Jenseits sei es glücklich – und allmählich findet diese Mutter durch diese Tonbandstimmen wieder zu sich.

Viele ähnliche Beispiele aus dem spiritistischen Umfeld wären hier anzuführen. Im Umgang mit Tod und Sterben haben wir – auch aus solchen Erfahrungen und Begebenheiten – noch viel zu lernen, denn – helfen wir nicht oft noch mit, den Tod zu tabuisieren? Sind wir nicht auch daran beteiligt, wenn Menschen mit dem Tod allein bleiben?

Vielleicht sollten wir die Tätigkeit der Anthroposophen nennen, die, wenn auch vom christlichen Standpunkt aus noch so viele Vorbehalte gegen sie vorzubringen wären, in dieser Problematik vorbildlich sind. In anthroposophisch geführten Krankenhäusern kann man würdevoll gestaltete Abschiedszeremonien erleben. Tote werden nicht einfach in Kühlzellen abgeschoben, sie kommen in ein ruhiges Totenzimmer. Ärzte und Krankenschwestern umgeben sie nicht mit geschäftiger und geschäftsmässiger Unruhe, sondern mit Gebeten und bezeugen auf diese Art den Toten Respekt und Ehrfurcht. Das «Totenzimmer» ist entsprechend gestaltet, Auferstehungsbilder finden sich an den Wänden, eine Kerze brennt. Die Toten werden geschmückt; Texte aus der Bibel werden vorgelesen; während drei Tagen betet man mit ihnen und ihren Angehörigen.

Auch dürfen wir uns nicht verwundern, wenn heute so viele Menschen, auch «Christen», der Reinkarnationslehre anhängen. Wenn auf die Fragen zum Thema Tod keine oder nur wenig befriedigende Antworten kommen, wenn man über solche Themen nur wenig redet, auch in der Verkündigung, dann suchen die Menschen ihre Antworten bei anderen. Die Reinkarnationslehre, auf den ersten Blick eine überzeugende Antwort, die auch hilfreich zu sein scheint, wird anstelle der Botschaft von der Auferstehung gesetzt.

Hier setzt die Herausforderung an uns ein – von der frohen Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu Christi zu reden, die Themen von Sterben und Tod nicht aus der Verkündigung zu entlassen, sondern ganz bewusst dieses alltägliche Thema aufzugreifen, aus der frohmachenden, hoffnungsvollen Botschaft, die uns Jesus Christus gegeben hat. Vergessen wir nicht, dass Jesus Christus uns die Angst vor dem Sterben, dem Tod nimmt (Joh 14,1 ff.), auf dass wir nicht trauern «wie die anderen, die keine Hoffnung haben» (1 Thess 4,13). Hilfreiche Ansätze wären genügend vorhanden, nur sollte man sie aufgreifen, in die pastorale Praxis umsetzen.

Joachim Müller

Joachim Müller ist Präsident der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz»

Neues KGB

Das Lied im neuen Kirchengesangbuch

■ Abschied vom KGB

Wer im neuen Duden das Stichwort KGB nachschlägt, empfängt eine Belehrung, die mit dem Kirchengesang nichts zu tun hat. Da ist man dann ganz froh, dass unser KGB keine lexikalische Berühmtheit erlangte und in diesem Zusammenhang unerwähnt bleibt. Dies ist aber nicht der Grund, weshalb die internationale «Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut» (AöL) eine Vereinfachung dieses Kürzels empfiehlt. Zurzeit sind verschiedene Kirchengesangbücher im Werden, die sich vermehrt gegenseitig zitieren und annähern. Dies wird zu einem willkommenen Anlass, die Kurzbezeichnungen zu vereinfachen: Statt EKG (Gesangbuch der Evangelischen Kirchen Deutschlands) heisst es jetzt EG, statt RKG (Gesangbuch der Evangelisch-Reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz) nun RG, statt KGB nun KG. Auch die übrigen bekannten Kirchengesangbücher sollen sich mit zwei Buchstaben zitieren lassen: GL (Gotteslob), CG (Christkatholisches Gesangbuch) usw. In unserer Kommissionsarbeit schafft dies insofern Klarheit, als wir mit KGB stets das bisherige, mit KG das künftige Kirchengesangbuch meinen. Dieses pragmatische Kürzel versteht sich freilich nicht als Vorgriff für einen künftigen Namen unseres Gesangbuchs.

■ Beginn der zweiten Lesung

Eine zweite Lesung des vorliegenden Liedgutes hat zum Ziel, die Wahl definitiv festzulegen und allfällige Disproportionen oder Lücken aufzuspüren. Die Herkunft der 460 vorliegenden Gesänge teilt sich folgendermassen auf:

aus dem Gotteslob	*193*
aus dem KGB	*70*
aus dem KKG–2000	*134*
Kanons	*43*

Die relativ geringe Zahl der 70 KGB-Gesänge bedarf der Erläuterung: Gemäss dem DOK-Auftrag sollten das GL und das KGB die primären Quellen für ein künftiges Gesangsgut sein. Da aber das GL bezüglich der Fassungen und Quellen dem KGB unbestritten überlegen ist, begann die Arbeit mit der Prüfung des GL-Materials. Vorwiegend in alten Liedern stimmen das KGB und GL völlig überein. Das GL bietet allerdings wesentlich mehr ökumenische Fassungen, denen wir uns – wiederum auftragsgemäss –

angeglichen haben. Ausschlaggebend war dabei freilich nicht der «Sog der Ökumene», sondern Qualitätsmassstäbe. In jedem Fall gab man sich sehr genau Rechenschaft, ob das Bessere unter Berücksichtigung der Gottesdienstpraxis nicht doch der Feind des Guten werden könnte.

Bei genauem Zusehen kann freilich nicht entgehen, dass nicht nur Differenzen zu den ö-Fassungen bestehen, sondern in nicht wenig Fällen auch innerhalb der Singtraditionen der Schweizer Diözesen. Kirchenlieder waren eben schon immer Gegenstand lebendiger religiöser und musikalischer Praxis und passten sich daher der jeweiligen Situation an: Der herrschenden Musizierpraxis, dem Zeitgeschmack, den landschaftlichen Gepflogenheiten. Angesichts der modernen Bevölkerungsfluktuation innerhalb unserer Grenzen und darüber hinaus erweisen sich Liedvarianten im Gottesdienst als störend und ärgerlich. Einem Land, das sosehr vom Tourismus lebt, steht überdies helvetische Eigenbrödelei auch in diesem Punkt schlecht an.

Noch immer schöpfen Kirchengesangbücher einen grossen Anteil der Lieder aus der ergiebigen Zeit zwischen Mittelalter und dem 17. Jahrhundert. Dies ändert sich nicht im künftigen KG. Eine grosse Zahl der Lieder aus dem 18. und 19. Jahrhundert kann weder textlich noch melodisch den heutigen Erfordernissen genügen. Unverkennbar aber wird sich der neue Liederfrühling unseres Jahrhunderts im kommenden Buch niederschlagen.

■ Das neue Lied

Eine neue Beschäftigung mit neuem, zeitgenössischem Liedgut drängte sich schon deshalb auf, weil das im GL verfügbare Liedgut für Jugendliche und Kinder unsere Bedürfnisse nicht abdeckt. Dazu kommen neue Themenkreise wie «Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung», die im traditionellen Kirchenlied kaum oder gar nicht aufklingen. Zur Behebung dieses Defizits prüfte eine sechsköpfige Arbeitsgruppe rund 2300 Gesänge verschiedenster Herkunft. Dabei hat sich gezeigt, dass das Spektrum ungemein breit ist: Schlager, Jazz, Pop, Taizé und Evangelikale, internationale Folklore und ostkirchliche Mystik – alle kommen zu Wort.

Das Verbindende und Spezifische an diesen Liedern ist weniger das Jugendgemässe als die Weise, wie sie in bisher nicht üblicher Art Alltagsprobleme, Glaubenshöhen und -tiefen, die Suche nach menschlichem Miteinander und Lebenssinn artikulieren. Es sind Lieder mitten aus dem Leben, fragende Lieder bis hin zur Verzagtheit, aber auch Mutmacher bis hin zur Ekstase, textlich oft unverblümt oder auch voll zarter Lyrik, mitunter musikalisch auch simple Lieder, mit denen Kritiker ein leichtes Spiel haben werden.

Während regelmässige Kirchenbesucher normalerweise die altertümliche Patina traditioneller Kirchenlieder nicht stört oder sich zumindest an sie gewöhnt haben, reagieren Distanzierte und Kritische, und zu ihnen zählt wohl ein grösserer Teil unserer Jugend, auf den üblichen Kirchengesang allergisch. Ihren berechtigten Anliegen versucht das neue Kirchengesangbuch Rechnung zu tragen.

Unsere Subkommission «KKG–2000» hat aus der Fülle des Gesichteten der Hauptkommission 286 Lieder vorgelegt, aus denen in erster Lesung 177 Gesänge (die Kanons eingerechnet) angenommen wurden. Verglichen mit dem Liedbestand im KGB müssten wir nun einen guten Viertel der einstweilen gewählten Lieder ausscheiden. Welches Gesicht das neue KG haben wird, entscheidet sich in hohem Mass in der eben begonnenen Arbeitsphase.

■ Der Faszikel 91

Die definitiven Arbeitsresultate sollen phasenweise der öffentlichen Einsicht zugänglich gemacht werden. Ein erster Schritt dazu wird der Faszikel 91 sein, der in Inhalt und Gestaltung eine Art Probelauf darstellt. Er präsentiert den Advents- und Weihnachtsfestkreis mit allen Text- und Gesangsteilen. Da sowohl die Noten wie die Texte bereits definitiv mit dem Computer gesetzt werden, müssen bereits jetzt alle Fragen des Layout, der Graphik und des Formats entschieden werden. Gleichzeitig erscheinen auch die erforderlichen Begleitsätze.

Bekannte Lieder oder solche, die in diözesan unterschiedlichen Melodiefassungen gesungen werden, notiert das KGB ohne Noten. Weil auf diese Weise Gesänge leicht in Vergessenheit geraten, rückt man von diesem Prinzip ab. Es sollen grundsätzlich alle Lieder mit Noten versehen werden. Wie sinnvoll es ist, dieses Prinzip stur durchzuziehen, kann man sich allerdings fragen. Wenn nach der Mitternachtsmesse das «Stille Nacht» erklingt, gehen die meisten Lichter aus! Im Schnitt beansprucht ein Lied, dessen Noten drei Textstrophen untersetzt werden, ungefährt dreissig Prozent mehr Raum. Im Klartext heisst dies: Das Untersetzen von Strophen geht auf Kosten des zahlenmässigen Angebots. Und dies schmerzt Gesangbuchmacher, die möglichst vielen Bedürfnissen entgegenkommen möchten.

■ Ökumene gross geschrieben

Dass in einem näher zusammenrückenden Europa pragmatische Gründe zu mehr Gemeinsamkeit im Singen und Beten führen, wurde bereits angetönt. Darüber hinaus empfinden aber immer mehr Christen das «Singen mit einem Munde» (Röm 15,5) als Testfall für das Ernstnehmen der Anliegen Jesu. Der Weg dahin ist keine billige Anbiederung und leichtfertige Gleichmacherei. Die gut zwanzigjährige Geschiche der AöL ist ein Dokument ernsthaften, oftmals sehr schmerzlichen Ringens. Trotzdem sind die Früchte dieses Bemühens beachtlich: Die AöL stellt heute den Gesangbuchausschüssen mehr als 400 bereinigte ö-Fassungen zur Verfügung, die von den grossen Kirchen weitgehend beachtet werden.

In der Schweiz hatte dieses Anliegen von allem Anfang an einen ganz besonderen Stellenwert. Sowohl die reformierte wie die katholische Kommission nehmen durch ein Mitglied Einsitz in der Schwesterkommission und gewährleisten damit eine optimale Information. Darüber hinaus trafen sich die beiden Kommissionen bereits zu fünf gemeinsamen Sitzungstagen, um über 148 mögliche gemeinsame Liednummern zu beraten. Als Diskussionsgrundlage dient in jedem Fall die ö-Fassung.

Gelegentlich führt uns dieses Gespräch in Clinchsituationen: Wir müssen zwischen der Ökumene mit GL oder RG wählen. In einem ersten Anlauf haben wir uns im Lied «Lobe den Herren» auf die GL-Fassung (ö-Fassung) eingelassen und das ungewohnte «Adelers Fittiche» geschluckt. Das Gespräch mit den Reformierten brachte dann doch wieder eine Rückbesinnung auf die vertrauten «Flügel des Adlers». In Streitfällen wird in der Regel einer Fassung entsprechend ihrer konfessionellen Herkunft das grössere Gewicht beigemessen, ohne dass dabei freilich eine Konfessionsfrage entsteht. Aus diesem Grund haben sich die Reformierten auf unsere Fassung des «Grosser Gott wir loben dich» eingelassen, was beim Gewicht dieses Liedes aus reformierter Sicht ganz gewiss ein schwieriger Entscheid war. Umgekehrt halten wir selbstverständlich auch Gegenrecht. Wenn die Urfassung beigezogen wird, dann nicht darum, um grundsätzlich der älteren Fassung den Vorzug zu geben, sondern um mit ihr zum ursprünglichen Sinn zurückzufinden. Aufs Ganze zeigt sich allerdings, dass die Reformierten eher geneigt sind, sprachliche Härten einer Urfassung in Kauf zu nehmen, als dies bei uns Katholiken der Fall ist. So kam das Lied «Wie der Hirsch an frischer Quelle» bereits fünfmal auf den Tisch, ohne dass wir uns auf eine Fassung hätten einigen können. Uns stört die «lechzende Begier» und anderes mehr, während die Reformierten zu Recht die Psalmnähe dieser Übertragung monieren. Daneben gibt es leider noch bedeutsamere christliche Lieder, wie beispielsweise «Es ist ein Ros entsprungen», bei denen uns aus konfessionel-

len Rücksichten keine Einigung gelungen ist. Erfahrungen, die schmerzen!

Sehr sensibel reagieren beide Kommissionen auf sprachliche Anliegen von Frauen. So heisst es jetzt im Lied «Dank sei dir, Vater» nicht mehr «und alle Brüder», sondern «Schwestern und Brüder». Vom Begriff «brüderlich» liess sich die Dichterin, Frau Luise Thurmair, allerdings nicht abbringen.

Das Resultat unserer ökumenischen Bemühungen ist dennoch erfreulich. Wir verfügen heute bereits über 103 Lieder, die wir mit unsern reformierten Mitchristen gemeinsam singen werden. Diese Zahl wird sich mit dem Fortschreiten der Arbeiten noch um einiges erhöhen. Auch dies ein Zeichen der Hoffnung! *Walter Wiesli*

Walter Wiesli, Lehrer am Gymnasium Immensee, Lehrbeauftragter für Kirchenmusik an der Theologischen Fakultät Luzern und Dozent für Kirchenmusik an der Theologischen Hochschule Chur, betreut das Sekretariat der Katholischen Gesangbuchkommission

Kirche in der Welt

«Zweisprachige» Priester für das Jahr 2000

«Wir brauchen für das Jahr 2000 ‹zweisprachige› Priester», so erklärte Kardinal Paul Poupard, der Präsident des Rates für den Dialog mit den Nicht-Gläubigen in einer Intervention, die geprägt war vom gallischen «esprit». Diese Priester müssen «die Sprache Gottes in den Sprachen der Menschen aller Kulturen sprechen können».

Seit heute Freitag, 12. Oktober, an dem dieser Beitrag geschrieben wird, ist die «disceptatio generalis», das heisst, die Stellungnahme der einzelnen Bischöfe zum Arbeitsdokument, abgeschlossen, und die Bischöfe arbeiten in den Sprachgruppen («circuli minores»), wo nicht zuletzt auch deshalb eine «familiäre Stimmung» – so Leute, die solche Sprachgruppen schon erlebten – herrscht, weil man in der Muttersprache reden kann. Neben der Überraschung, dass Latein unter den Synodenvätern wirklich nicht mehr gefragt ist («Es wird ein trauriger Tag sein, doch ich fürchte, Latein wird mehr eine Angelegenheit der Erinnerung als des Gebrauchs», sagt Kardinal Cordeiro in seinem «Zeugnis» zu Beginn der Synode), fiel auf, dass einige ausseritalienische Kurialen plötzlich die Liebe zur italienischen Sprache entdeckt haben. Bischof Eugenio Corecco ist von dieser Sprachgruppe übrigens zum «Relator adiunctus» erkoren worden.

■ Christologische Zentrierung

Noch am Ende der ersten Woche schrieb ein italienischer Journalist: «Mehr als 130 Redner haben gesprochen (inzwischen sind es über 220). Auf den armen Priester haben sie die Verantwortung für alle Tugenden und alle Qualitäten ausgegossen, die ein Heiliger haben müsste. Hoffen wir nur, dass die Priester nicht Angst bekommen. Aber sie werden sich erinnern, dass noch grössere Tugenden von den Bischöfen erwartet werden, die ja nach der Lehre der Kirche die Fülle des Priestertums besitzen.» Das ist nicht etwa eine Übertreibung eines Pressemannes; Athanase Bala, der Bischof von Bafia in Kamerun, bringt es in seinem Beitrag an der Bischofssynode auf über 30 Charakteristika (ein Mann des Volkes, mit Willenskraft, Jesu Christi usw.), die den Priester auszeichnen müssten.

Sicher wurde viel über das eigentliche Thema der Synode, über Vorbereitung (Pastoral der Berufung), Bildung (Seminar) und Weiterbildung der Priester gesprochen, und muss sicher am Schluss der Synode auf diesen Punkt zurückgekommen werden; es wurde direkt und indirekt die Situation der einzelnen Ortskirchen geschildert, und darauf möchte ich im nächsten Beitrag etwas eingehen. Aber imZentrum stand eindeutig die Figur des «Priesters für das Jahr 2000», wobei man sagen muss, dass diese Figur sich nur undeutlich aus den Nebeln der vielen Interventionen abgehoben hat.

«Persönliche Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus ist der Mittelpunkt des ganzen geistlichen und pastoralen Lebens des Priesters nach dem Neuen Testament», sagte Luciano Pedro Mendes de Almeida, Erzbischof von Mariana und Präsident der brasilianischen Bischofskonferenz. Diese Liebe lässt den Priester auch die «Ängste und Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit besser erkennen». Diese christologische Begründung der «Identität» des Priesters kommt in unzähligen Interventionen vor. So etwa beim argentinischen Kardinal Eduardo Pironio, dem Präsidenten des Rates für Laien: «Diener Christi, um den Menschen zu dienen. Als ‹Diener des Geheimnisses› macht der Priester Christus sakramental gegenwärtig.» Der Priester, so Pironio weiter, mache Christus auch präsent und teile ihn mit in der Heiligkeit seines Lebens. Und der Rektor des spanischen Seminars von Rom, José M. Pinero Carrion, einer der drei Regenten, die vom Papst persönlich zu Mitgliedern der Bischofssynode ernannt wurden, sagt, «der Priester hat das Mysterium zu leben, gerade weil er Hirte ist, um es dann zu predigen».

Diese christologische Begründung wurde dann in unzähligen Richtungen entfaltet. Dazu nur einige Hinweise: der Priester ist *Diener* («Die Aufgabe, Eucharistie zu feiern, trennt den Priester nicht von der Gemeinde und hebt ihn auch nicht über sie hinaus»: Lawrence A. Burke, Bischof in Nassau auf den Antillen), *Mann der Gemeinschaft* (Priester sind «Gemeinschaftsbildner» und «Gemeinschaftsvermittler»: Marcel Van Ven, Generalabt der Prämonstratenser), *Mystiker* («anstatt eines Untergangs des Mysteriums im Funktionalismus oder in der Flucht in den Mystizismus konzentriert sich das Christentum (des Priesters) im Paschamysterium und lässt uns durch den Tod und die Auferstehung Christi am Leben der Dreifaltigkeit teilnehmen»: Klaus Hemmerle, Bischof von Aachen), *Vater* («die priesterliche Vaterschaft setzt Bekehrung und Nähe zur Menschlichkeit des Menschen voraus. Wenn richtig verstanden, schliesst sie jeden Paternalismus und alle falsche Abhängigkeit aus. Vater sein setzt voraus, alle Ambitionen und Wünsche, zu herrschen, zu verlieren, um nach dem Stil Jesu, des Dieners, zu leben»: Carlos Gonzalez Cruchaga, Bischof von Talca in Chile).

Die stete Betonung der «Verinnerlichung» und der Hinweis auf die Gefahr der «Verbürgerlichung», wie ihn etwa der von der Spree an den Rhein versetzte Kardinal Joachim Meisner erhob, schienen hie und da das Ideal des Priesters in die Nähe der Engel zu verflüchtigen.

■ «Mensch für alle Zeiten»

Um so mehr musste man darum Bischöfen dankbar sein, die auch die real menschliche Situation der Priester, das heisst ihre Sorgen und Krisen, aber auch ihr Ringen, mit Verständnis beschrieben. Ich denke hier an Johannes Weber, den Bischof von Graz-Seckau, bei dem man aus seinen Worten den alten Pfarrer heraushörte. «Aus der Synode soll mehr, und zwar begründete Lebensfreude für unsere Priester wachsen. Unsere Erörterungen dürfen sich nicht von den realen Lebensumständen abheben. Was bewegt die Priester besonders.

1. Sie empfinden den zahlenmässigen Rückgang sehr schmerzlich. Die zölibatäre Lebensform des Priesters wird von den Gemeinden wenig gestützt.

2. Die Anforderungen an den Priester werden höher. Sie arbeiten oft bis zur Erschöpfung, sehen aber kein Wachsen der Saat.

3. Schwierigkeiten des täglichen Lebens sind grösser geworden: Probleme des Haushalts, Lebensrhythmus, Vereinsamung inmitten von Menschen, denen Gott nicht abgeht, Zwiste innerhalb der Kirche belasten sehr.

Wir müssen einen Priestertypus mit neuen Konturen suchen, die aber auf dem bleibenden theologischen Fundament beruhen. Der Priester muss Freude und Angst der Menschen von heute teilen, sich menschlich angenommen wissen und gelassene Heiterkeit bewahren. So sind viele Mitbrüder ein verstehbares Zeichen für Gott.» Sogar in der hier zitierten Zusammenfassung ein Zeugnis eines Bichofs, der seine Priester versteht!

In Frageform kleidet der Erzbischof von Nyeri in Kenia, Nicodemus Kirima, seine Sorgen um die konkreten Nöte seiner Priester. «Was ist zu tun für Priester, die mehr Zeit in der Suche nach Geld aufwenden als in der direkten apostolischen Arbeit? Was soll man hinsichtlich der Frustration des Ortspriesters tun, der einem ausländischen Missionar gefolgt ist ohne die finanzielle Unterstützung durch die Heimat zu haben, über die die Missionare verfügten? Wie kann eine steigende Zahl von einheimischen Priestern unterhalten werden, wenn die Mess-Stipendien abgenommen haben? Wie können Priester dazu erzogen werden, mit dem Wenigen, das verfügbar ist, zufrieden zu sein?» Es tut den reichen Ländern der nördlichen Hemisphäre gut, hier die Sorgen eines Bischofs der südlichen Hälfte der Erdkugel zu hören.

Eindruck erregte Anthony Soter Fernandez, Erzbischof von Kuala Lumpur, der meinte, der «Geist der Armut», von dem in verschiedenen Dokumenten über den Priester geredet wurde, müsse nicht gelehrt, sondern erfahren werden. «Mein Vorschlag, dass die Bischöfe die ersten sein sollten, ihre ‹Führerschaft durch Vorbild› (in dieser Frage) zu beweisen.»

Applaus erhielt der aus Irland stammende Bischof von Gibraltar, Bernard Patrick Devlin, der im Priester in erster Linie den «Gentleman» sieht, den «Mann für alle Zeiten», der in seiner Ausbildung auch im Sport den Geist der Fairness kennen lernt. Dieser Vorschlag, der nur aus dem angelsächsischen Raum kommen konnte, schien in der Figur des Bischofs Wirklichkeit geworden zu sein. Man hätte ihn sich sehr gut in Knickerbocker auf einem Golfplatz vorstellen können.

Interessant auch der Vergleich mit dem indischen «Guru», der bei verschiedenen indischen Bischöfen vorkam. Sie legten dabei das Hauptgewicht darauf, dass die abendländische Bildung in erster Linie angeworbenes Wissen weitergebe; das indische Denken aber möchte Erfahrung weitergeben, wie es der «Guru» tut, der seine Gotteserfahrung weitergibt. Genau das müsse auch der Priester tun.

■ Für ein neues Profil

Auf die «ontologische Beziehung zum Hohenpriester Christus» wies auch Bischof Eugenio Corecco in seinem Beitrag hin. Er warnte aber davor, einen «Dualismus zwischen Spiritualität und Dienst» zu schaffen, indem man – wie das Arbeitsdokument – einen «Primat des Gebetes über das Apostolat» annehme. Darin ist nach Bischof Corecco der «tiefste Ursprung der Krise der Priester» zu suchen. Die Verplichtung zum Gebet gehe alle Gläubigen an. Priester wie alle anderen Christen. Der «objektive Grund» des Bestehens eines Amtspriestertums sei nicht die «persönliche Heiligung, sondern die apostolische Sendung». Der Priester müsse darum die Selbstheiligung in der Ausübung des Priesteramtes suchen, «durch die Annahme der objektiven Verpflichtungen, die dem apostolischen Dienstamt inne sind, aber nicht neben ihm stehen».

Neben diesem «theologischen Profil» möchte Bischof Corecco auch das «ekklesiologische Profil» von Grund auf neu bearbeitet haben. Auch hier hob Bischof Corecco das Spezifische des Priesters bezogen auf alle anderen Gläubigen heraus. Es ist seine «Zugehörigkeit zum Presbyterium». Denn «als Priester-Kollegium in der Ortskirche existiert das Presbyterium nicht aus Gründen reiner Funktionalität, sondern notwendigerweise kraft der gemeinsamen sakramentalen Teilhabe der Priester und des Bischofs am königlichen Priestertum Christi und kraft der gemeinsamen untergeordneten Teilhabe des Priesters an der Fülle des Priestertums des Bischofs». Dann folgt ein interessanter Satz: «Analog zum Bischofskollegium ist in der Teilkirche die apostolische Sendung ‹in solidum› dem Presbyterium als solchem übertragen, aus dem der Bischof, auch sakramental, emporragt.»

Der Beitrag von Bischof Corecco sei sehr gescheit gewesen, verriet der Mittelsmann der deutschen Journalisten in der Synodenaula. Ähnlich kritische Gedanken äusserten auch andere Väter, so dass die Forderung, gerade zwei Kapitel des Arbeitsdokumentes total neu zu bearbeiten, nicht so revolutionär war, wie sie im ersten Moment klang.

Das Thema der «communio» spielte auch sonst in sehr vielen Beiträgen der Bischöfe eine Rolle. Gemeinschaft unter den Priestern, mit dem Bischof und mit der Weltkirche. «Wenn der Priester zum Gehorsam verpflichtet ist, muss sich der Vorgesetzte auch durch Liebe, Verständnis und Milde auszeichnen», mahnte der syrische Patriarch von Antiochien, der im Libanon (Beirut) wohnende Ignace Anton II. Hayek. Interessant der Vorschlag des ungarischen Erzbischof von Kalocsa, Laszlo Danko, in jeder Diözese sollte für die Weltpriester eine Art «Mutterhaus» bestehen, «wo sie sich vom Bischof und von Mitbrüdern, die zu ihrer Verfügung stehen, aufgenommen und unterstützt werden».

■ Eine fragwürdige Pressekonferenz

Inzwischen hat auch die erste Pressekonferenz während der Synode stattgefunden. Anwesend waren dabei der Präfekt der Kleruskongregation, Kardinal Antonio Innocenti, der zugleich einer der drei «delegierten» Präsidenten ist – eigentlicher Präsident ist der Papst selber, der an allen Sitzungen teilnimmt, falls er nicht durch Generalaudienzen oder Empfänge verhindert ist –, dann der Bischof von Lima (Peru), der Jesuit Augusto Vargas Alzamoras, sowie der Erzbischof von Kuala Lumpur, Anthony Soter Fernandez. «Leben die drei wirklich ausserhalb der Wirklichkeit?», fragte mich nachher ein Bekannter, der zum ersten Mal ein solches Ereignis im Vatikan miterlebte.

Tatsächlich glich die Konferenz mehr einem Dialog der Tauben. Auf jede Frage erfolgte keine oder eine ausweichende Antwort. «Ist es wahr, dass der Papst der Bewegung des ‹Neo-Katechumenates› einen Brief geschrieben hat, in dem er ihre Methoden kritisiert? Warum hat der ‹Osservatore Romano› diesen Brief nicht veröffentlicht?» Darauf die Antwort: «Der Papst schreibt viele Briefe, die nicht veröffentlicht werden.» – «Was sagen Sie zum Vorschlag, Frauen sollten in die Ausbildungsequipe der Seminare aufgenommen werden, um die Priester zu einem natürlichen Verhältnis zur Frau zu verhelfen?» Antwort: «Der katholische Priester hat ein natürliches Verhältnis zur Frau von Geburt an.» – «Was sagen Sie zur Meinung, man sollte ‹viri probati› zu Priestern weihen?» Antwort von Kardinal Innocenti: «Wo sind diese ‹viri probati› ? Ich sehe keine.» Und Erzbischof Vargas Alzamora behauptete knapp, das Problem sei «vom Tisch». Kardinal Innocenti wies dann noch auf «schlimme Erfahrungen» der Vergangenheit hin, die man nicht erneut machen wollte. Ob er dabei auf die Gefahr, dass durch diese Weihe eine Art «Zweitklasse-Priester» entstünden, hinweisen wollte, konnte nicht genau eruiert werden.

Inzwischen hat auch ein Schweizer, der aus dem Tessin stammende Sekretär der Kleruskongregation, Gilberto Agustoni, Stellung zur Frage des Zölibates bezogen. Er wies dabei darauf hin, dass die Frage der Weihe von «viri probati» auf der Bischofs-

synode von 1971 negativ entschieden worden sei und dass es darum «schädlich» sei, «gleichsam verhüllt» darauf zurückzukommen. Diese Stellungnahme von Erzbischof Agustoni ist die bisher direkteste gegen einen Beitrag eines anderen Synodenvaters gerichtete Intervention. Er hat genau die Stellung bezogen, die sein Vorgesetzter, Kardinal Innocenti, auch auf der Pressekonferenz andeutete.

Die Pressekonferenz von Kardinal Innocenti kam in der Öffentlichkeit nicht besonders gut an. Von verhaltenen Hinweisen, Kardinal Innocenti habe mit toskanischer Offenheit gesagt, was er sagen wollte, mit vatikanischer Diplomatie verschwiegen, was er wollte, ging es bis zum bissigen Kommentar, man habe immer gewusst, dass Innocenti kein «doctor subtilis» sei, jetzt wisse man zudem, dass er «un cardinale semplificante» sei.

Anlässlich dieser Pressekonferenz kam es zu einem Missverständnis. Ein englischer Journalist wollte von Erzbischof Vargas Alzamoras wissen, was er von «Sekten» halte. Der Erzbischof aber hatte verstanden, was er vom «Sex» halte. Offenbar klingt das im Englischen ähnlich. Grosses Gelächter und der Kommentar eines anwesenden Journalisten: «Freud lässt grüssen!»

Nestor Werlen

Teilhaben an den Sorgen der Ortskirchen

«Zum ersten Mal waren Väter anwesend, die unter den verschiedenen kommunistischen Regimen Osteuropas lange verfolgte Kirchen repräsentierten. Der Bericht, den diese Bischöfe von der gegenwärtigen Lage ihrer Kirchen gaben, liess Ergriffenheit entstehen. Die Fülle an Priesterberufen steht dort im Kontrast zu den materiellen Schwierigkeiten, in denen sich diese Gemeinschaften noch befinden.» Diese Tatsache hat der «Relator» der Bischofssynode, Kardinal Lucas Moreira Neves (São Salvador de Bahia) an den Anfang seines die ersten zwei Wochen zusammenfassenden Berichtes («Relatio post disceptationem») gestellt und damit ein Faktum festgehalten, das nicht nur den Synodenvätern, sondern auch allen Beobachtern als das historisch wohl wichtigste Ereignis der 8. Bischofssynode erschien.

Im übrigen arbeiten in diesem Moment (Mittwoch, 17. Oktober) die Synodalen immer noch in den «Sprachgruppen» und diskutieren dabei auch über die «Hausaufgaben», die ihnen Kardinal Lucas Moreira Neves in seinem Zwischenbericht – «fünfunddreissig engbeschriebene Seiten in Latein» vergisst das Pressecommuniqué nicht beizufügen – in die Klausur mitgegeben hatte. Das weitere Programm sieht so aus, dass die Vorschläge der «Sprachgruppen» im Plenum diskutiert werden und dann «Propositiones» vorbereitet werden, in denen die Ergebnisse der Synode zusammengefasst werden. Was mit diesen «Propositiones» geschieht, wird die letzte Woche der Synode ergeben.

■ Ein Podium für die Welt

Es ist klar, dass verschiedene Väter, besonders aus dem Osten Europas, diese Synode brauchten, um ihre Anliegen an die Weltöffentlichkeit zu tragen. So geisselte etwa Kardinal Myroslav Ivan Lubachivsky, Grosserzbischof von Lemberg der Ukrainer, die Orthodoxen und wandte sich gegen den Vorwurf, die unierten Ukrainer «stehlen» den Orthodoxen Kirchen und Priester. Das sei eine Unwahrheit, sie nehmen nur zurück, was sie 1946 nach der «sogenannten» Lemberger Synode verloren hätten, und zwar damals unter dem brutalen Druck Stalins. Auch der Bischof von Ivano-Frankisv in der Ukraine, der dem Basilianerorden des hl. Josaphat entstammende Sophron Dmyterko, betonte, die «Rückkehr» der unierten Ukrainer in die orthodoxe Kirche 1946 sei «nie und nimmer frei» gewesen.

Bischof Dmyterko schilderte den Synodalen auch, wie er 45 Jahre sein seelsorgliches Amt im Untergrund ausgeübt habe. Heute gebe es in seiner Eparchie 320 Pfarreien mit 295 Priestern. Von der russisch-orthodoxen ukrainischen Kirche seien 122 Priester mit ihren Gläubigen zu ihnen übergetreten. «Das Volk ist sehr begeistert.» Es werden jetzt 22 neue Kirchen gebaut. «Diese Begeisterung wird von denen, die bisher diese Kirchen besassen, nicht selten ‹Gewalt› genannt.»

Kurz nachdem Kardinal Lubachivsky an der Synode der Vorwurf der Orthodoxen zurückgewiesen hatte, die Unierten stehlen in der Ukraine den Orthodoxen Kirchen und Priester, erfolgte anlässlich der Neueröffnung der Basilius-Kathedrale im Kreml am letzten Sonntag die Replik durch Patriarch Alexej II. Er wandte sich direkt an Johannes Paul II. und bat ihn, seinerseits bei den unierten Ukrainer vorstellig zu werden, damit sie den Orthodoxen keine Kirchen mehr wegnehmen. Der Vertreter des Vatikans im Kreml, Msgr. Francesco Colasuonno, wird einiges diplomatisches Geschick aufwenden müssen, um diesen Streit unter christlichen Brüdern zu schlichten.

■ Wie in den Katakomben

Aber nicht nur die Ukrainer berichteten über die vergangenen Jahre der Verfolgung und die hoffnungsvolle Gegenwart, sondern auch die Weissrussen. Der Apostolische Administrator von Minsk, Bischof Tadeusz Kondrusiewicz, konnte mitteilen, dass heute 217 Kirchen für den Kult geöffnet und 63 Priester in Weissrussland seelsorgerlich tätig seien und dass das grosse Seminar von Grodno, das seit dem 1. September geöffnet sei, 39 Seminaristen zähle.

«Litauen lebt nach 50 Jahren bolschewistischer Herrschaft wieder auf», begann Bischof Antanas Vaicius von Telsiai seinen Beitrag. Die Kirche sei verfolgt, gemartert und im ganzen Land der Atheismus propagiert worden. «Trotzdem wurde der Glaube weitergegeben, wie damals in der Kirche der Katakomben, durch Untergrundschrifttum und geheime Priesterweihen.» Litauen habe zu wenig Priester, nur die Hälfte der Pfarreien habe einen Pfarrer, fuhr Bischof Vaicius fort. «Nichtsdestoweniger werden jetzt schon einige Priester in bedürftigere Regionen gesandt, so etwa nach Dusambe, Karaganda, Novosibirsk in der Sowjetunion.»

Das Land, das heute kirchlich gesehen am meisten die Verbindung zum grossen Nachbarn aufrechterhält, ist Lettland. Vilhelms Nukss, der Weihbischof von Riga und Liepaja, berichtete, in Lettland existieren 179 Pfarreien mit 101 Priestern. Im Priesterseminar bereiteten sich gegenwärtig 100 Seminaristen auf die Priesterweihe vor, von denen 30 Letten seien, während die anderen Seminarisen aus verschiedenen anderen Sowjetrepubliken stammen. Bischof Nukss, der sich als Professor und seit drei Jahren als Rektor dieses Seminars vorstellte, legt bei der Ausbildung seiner Seminaristen grosses Gewicht auf «Entsagung», «angefangen bei einem gewissen Verzicht auf Radio und Fernsehen sowie auf unnütze Besuche und Gespräche». Welche Unterschiede diesbezüglich in der Weltkirche festzustellen sind, zeigte sich an diesen beiden Details: sehr viele Bischöfe forderten eine vertiefte Einführung in die Kommunikationsmittel, und Bischof Armando Gianni, ein italienischer Kapuziner, der Bischof in Bouar in der Zentralafrikanischen Republik ist, erzählte, dass in seinem Priesterseminar die Verwandten ihre Seminaristen besuchen können und dann mit den Seminaristen bei den Landarbeiten mithelfen. Für Bischof Nukss aber ist der «Geist der Entsagung» mehr als nur «eine asketische Übung». Er ist «ein Imperativ für das ganze lettische Volk, das sich nach Freiheit, der Unabhängigkeit und einer besseren Zukunft sehnt. Wenn andere auf ‹Ross und Wagen› der Macht und des Reichtums menschlicher Mittel vertrauen können, müssen wir als kleines Volk vor allem auf die

Kräfte des Geistes und des Glaubens zählen.»

Der Hinweis auf «Untergrundpriester» und Ordensleute, die im Geheimen ihre Einführung in das Ordensleben machten, kommt in verschiedenen Berichten vor. Man kann ihn illustrieren mit einem Ereignis, das im Sommer in München passierte. Eines Tages meldeten sich vier Männer an der Pforte des Kapuzinerklosters St. Joseph und verlangten den Provinzial zu sprechen. Sie erklärten ihm, sie kämen aus Kasachstan und brächten ihm Grüsse von einem lettischen Kapuziner, der nach dem Einmarsch der Russen in die baltischen Staaten in Lettland zurückgeblieben war und seit einigen Jahren in Kasachstan eine Pfarrei betreut. Plötzlich, mitten im Gespräch, gab sich, zur grossen Überraschung seiner drei Gefährten, einer als Kapuziner zu erkennen. Er habe, ganz im Geheimen, bei diesem Pater das Noviziat gemacht «und jetzt sei er da als Mitbruder». – Das ist nur ein Fall dieser «geheimen» Priesterweihen und Noviziate, die in den letzten Jahrzehnten in Osteuropa vorgekommen sind.

■ Angst vor dem Pluralismus

Vielleicht das erschütterndste Zeugnis, das dadurch noch an «Zugkraft» gewann, da es der letzte Beitrag der ersten zwei Wochen war, stammte vom rumänischen Erzischof und Metropoliten von Fagaras und Alba Julia, Alexandru Todea. «Ich spreche im Namen einer Kirche, Zweig der Katholischen Kirche, die sich ‹mit Rom vereinte rumänische Kirche› nennt. Ihr Ritus ist der byzantinische, griechische, übersetzt in die rumänische Sprache. Die Priester können zölibatär sein oder können vor der Weihe heiraten. Geographisch gesehen ist meine Kirche eine Insel im Ozean der Orthodoxie.

Ich spreche im Namen der Kirche, die 1948 als ungesetzlich erklärt wurde von der kommunistischen Partei unter der Komplizenschaft der rumänischen orthodoxen Kirche. (Meine Kirche) wollte damals deren Entscheidung nicht akzeptieren, auf das Haupt der Kirche, nämlich den Papst, zu verzichten.

Ich spreche von einer Märtyrerkirche, die 16 Jahre im Gefängnis gelebt hat. Während dieser Zeit sind von den 12 Bischöfen, die sie hatte, 5 im Gefängnis gestorben, 2 starben in orthodoxen Klöstern als Inhaftierte und 2 nach ihrer Befreiung an ihrer total ruinierten Gesundheit. Weiter sind viele Priester und Gläubige gestorben, die alle zusammen Tausende von Jahren Gefängnis durchgemacht haben.

Ich spreche im Namen einer Kirche, die die Kirchen verloren hat, doch sie hat die Zellen der Gefängnisse in viele, viele Kapellen gewandelt und hat Seminare in den rumänischen Kapellen des 20. Jahrhunderts aufgemacht.» Bei diesen Worten hatte Metropolit Todea die Stimme versagt, erzählten Leute, die in der Aula anwesend waren; es sei ein ergreifender Moment gewesen, viele Bischöfe hätten Tränen in den Augen gehabt.

Ähnliche Zeugnisse kamen aus der CSFR und aus Bulgarien. Einige Bischöfe aus Osteuropa warnten aber die Synodalen auch, zu meinen, die Zukunft sei nur rosig. «Materialismus und Marxismus sind zwar tot, aber das Gift ist noch nicht beseitigt», meinte Bischof Dominik Hrusovsky, der Beauftragte für die Seelsorge der slowakischen Katholiken im Ausland. Fast einhellig berichteten diese Bischöfe, sie müssten bei den Seminaristen mit den einfachsten Glaubenswahrheiten beginnen, da viele in atheistischer Umgebung und Schulen aufgewachsen seien. «Uns in Polen wie auch in den anderen ‹postkommunistischen› Ländern stellt sich die Aufgabe, die Schulen und die Jugendorganisationen zu christianisieren und Jugendbewegungen zu schaffen», sagte Kardinal Henryk Roman Gulbinowicz, Erzbischof von Wroclaw.

Öfters aber schimmerte auch die Angst vor der Zukunft durch, so etwa beim Weihbischof von Prag, Frantisek Lobkowicz: «Wie werden wir den negativen Einfluss aus dem Westen überstehen?», oder beim Weihbischof von Erfurt-Meiningen, Hans-Reinhard Koch, der in Rom «ein Wunder erlebte. Ich bin aus einem Land hergereist, das bei meiner Heimkehr nicht mehr existiert», aber auch besorgt die Frage stellte: «Sind wir für den Pluralismus, der jetzt kommen wird, gewappnet?»

■ Egoistische Politik der Christen

So sehr diese politischen Ereignisse in den früheren Ostblock-Staaten die Szene beherrschten, sollten andere Krisenherde der Welt nicht vergessen werden, die auf der Synode zur Sprache kamen. Am Tag, nach dem in Jerusalem Araber getötet wurden, nahm der lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah, in harten, aber ruhigen Worten Stellung gegen diese Politik Israels und wurde dabei von den katholischen Patriarchen des Nahen Ostens und vom Papst selber unterstützt, der in kaum mehr überbietbarer Schärfe in seiner Mittwochaudienz auf dieses Ereignis zu sprechen kam.

Der armenische Bischof von Ispahan im Iran, Vartan Teleyan, prangerte in der Synodenaula die «egoistische Politik von vielen christlichen Ländern» an. Diese Politik habe einen «negativen Einfluss» auf die Situation der Christen in den Ländern des Nahen Ostens. «Die Muslims halten nämlich uns Christen für diese Art von Politik verantwortlich, da in ihren Ländern Religion und Politik untrennbar unter einander verbunden sind.»

Mit unverhülltem Schmerz kam der syrische Patriarch von Antiochien, der in Beirut lebende Ignace Anton II. Hayek, auf die die Christen bedrängende Emigrationswelle zu sprechen. «Eine wachsende Zahl Christen des Mittleren Ostens (Libanon, Syrien, Irak, Türkei, Ägypten, Palästina und Jordanien) sieht sich gezwungen, nach Europa, den beiden Amerika und nach Australien auszuwandern. Von seinen geistigen, geschichtlichen und konfessionellen Wurzeln abgeschnitten, wird der Emigrant von einem ihm fremden Milieu verschluckt, das ihn oft in eine von der seinen verschiedene Realität taucht. Wenn diese Sachlage anhält, wird es nicht lange dauern, bis die orientalischen Kirchen ihre Gläubigen verloren haben, sofern sie nicht selbst in den nächsten Jahrzehnten verschwinden.» Der Erzbischof von Izmir in der Türkei, der aus Parma stammende italienische Kapuziner Giuseppe Germano Bernardini, sieht die Gefahr eines Verschwindens besonders bei den chaldäischen Christen im Süden der Türkei gegeben

Von verschiedenen Bischöfen an Krisenpunkten der Weltpolitik wurde auf den Einsatz für Gerechtigkeit und Menschenrechte hingewiesen. So erklärte der Erzbischof des koreanischen Kwang Ju, Victorinus Kong-Hi Youn: «Unsere Priester sind eifrig in ihrem Dienst für das Volk. Sie arbeiten auch in Bürger-Initiativen für die Wiedervereinigung der Nation, für die menschliche Entwicklung, für demokratische Ideale und Menschenrechte. Wir mögen auch unsere Spannungen, Konflikte und Polarisierungen haben, aber wir zweifeln die Aufrichtigkeit ihrer Motivation und ihres Dienstes nicht an.» Hier war deutlich eine Spitze gegen jene auch an dieser Synode vereinzelt hörbaren Stimmen spürbar, die die Priester aus jeder «Politik» verbannen möchten.

Es brauche eine gute Kenntnis der katholischen Soziallehre, die «den Kampf um Gerechtigkeit von der Vermischung mit Ideologien, sei es von rechts oder von links, befreie», ist der Bischof von Down and Connor, der in Nordirland lebende Cahal Brendan Daly, überzeugt. «Wir, die wir in Nordirland leben, wissen aus bitterer Erfahrung, dass der Kampf für Gerechtigkeit, sobald er einmal mit einer revolutionären Ideologie vermischt wird, selbst zu einer neuen Quelle von vielfältigem Leid und Ungerechtigkeit wird.»

Klarsichtig und offen beschrieb der aus einer kanadischen Missionsgesellschaft stammende Bischof von Choluteca, Raul Corriveau, den «ziemlich besorgniserregenden» Zustand der Länder Lateinamerikas. «Trotz kostspieliger Entwicklungspläne, die seit den 70er Jahren bis heute verwirklicht

wurden, beobachtet man eine fortschreitende Verarmung in allen Völkern dieses Kontinentes.» Auswirkungen davon seien: eine grössere wirtschaftliche und politische Abhängigkeit, die die Regierenden in ihren Entscheidungen einschränke, die Korruption in der Verwaltung, häufige Verletzungen der Menschenrechte und eine intensive kulturelle Invasion, die über die modernen Kommunikationsmittel den ganzen Kontinent durchdringe. Dazu komme eine aggressive Invasion von Sekten und religiösen Gruppen. Positiv aber hebt Bischof Corriveau den Wunsch aller Länder nach gesellschaftlich-wirtschaftlicher und politischer Integration und «fortschreitender Demokratisierung unserer Länder» hervor.

■ Immer wieder «viri probati»

Für den Aussenstehenden nicht immer durchsichtige Wege geht die Diskussion um die Weihe von verheirateten «erprobten Männern» zu Priestern. Bischof Valdefredo Tepe von Ilheus in Brasilien hatte mit einleuchtenden Gründen die Frage gestellt, ob es nicht an der Zeit wäre, diese Frage «ernst und ohne Rücksicht auf Tabus» zu prüfen. Er war, sehr vorsichtig, von anderen Vätern unterstützt worden, etwa vom syrischen Patriarchen Hayek und dem Bischof von Nassau auf den Antillen, dem Jesuiten Lawrence A. Burke. Diese Vorschläge waren sehr zurückhaltend formuliert.

Um so mehr überraschte dann die harte, fast schockierende Stellungnahme von Erzbischof Gilberto Agustoni, dem Sekretär der Kleruskongregation, am letzten Tag der Diskussion. Nach einer Darlegung, warum er den Zölibat für sinnvoll ansehe, startete der aus dem Tessin stammende Agustoni einen Angriff auf eine andere, «verhüllte, aber schädlichere Art», vom Zölibat zu sprechen. «Wieder einmal» sei der Vorschlag eingebracht worden, den «viri probati» die Weihen zu erteilen. Dieser Vorschlag sei schon 1971 auf der Bischofssynode abgelehnt worden. «Man darf nicht mehr darauf zurückkommen» schloss er ziemlich schroff und ultimativ.

Doch «zurück kam» doch jemand, nämlich der brasilianische Kardinal Aloisio Lorscheider in einem Gespräch mit der Zeitschrift «Famiglia cristiana», das allerdings vermutlich vor dem «Bannstrahl» von Erzbischof Agustoni aufgenommen wurde. Darin eröffnete er, dass in Brasilien wenigstens zwei «viri probati» seien, denen – man kann annehmen, mit Zustimmung des Papstes – die Priesterweihe erteilt worden sei. Die «vaticanisti», das heisst die am Vatikan akkreditierten Journalisten und Journalistinnen, konnten dann dem stellvertretenden Direktor der «sala stampa», Msgr. Pennacchini, die Auskunft entlocken, dass es sich bei dem einen dieser beiden Fälle um Ivo Schmidt, einen Diakon in der Diözese Frederico Westphalen handle, vom anderen Fall konnte er nur sagen, dass er irgendwo im Staate Pernambuco lebe. Kardinal Lorscheider betonte, dass in beiden Fällen die Verpflichtung auferlegt worden sei, fortan wie «Bruder und Schwester» zusammenzuleben. Diese Verpflichtung sei aber nicht ohne Kritik geblieben.

Am Donnerstag folgte der nächste Akt des – man weiss bald nicht mehr, soll man Trauerspiel oder Komödie sagen. Zu Beginn der vorgesehenen Pressekonferenz verlas Kardinal Christian Wiyghan Tumi, Erzbischof von Garoua in Kamerun, einer der drei delegierten Präsidenten der Bischofssynode, folgende offizielle Erklärung des Heiligen Stuhles:

«Zu einigen Nachrichten, die die Kommunikationsmittel über die Zulassung verheirateter Männer zum Priestertum verbreitet haben, halten wir folgende Richtigstellung für zweckmässig:

In den sehr wenigen Fällen, in denen der Heilige Stuhl Dispens vom Hindernis des Ehebandes gewährte, um zum Priestertum zugelassen werden zu können, hat er die folgenden Bedingungen gestellt:

1. Freie und bewusste Annahme des zölibatären Lebens durch den Weihekandidaten.
2. Ausdrückliche schriftliche und rechtskräftige Einverständniserklärung der Ehefrau und gegebenenfalls der Kinder, dass der Ehemann die Priesterweihe empfangen darf.
3. Totale Trennung von der Ehefrau, was die Wohnung betrifft.

Diese Bedingungen bestätigen, dass das Zölibatsgesetz auch in diesen Fällen gilt und befolgt werden muss.»

Die Erklärung geht dann auf eine andere Möglichkeit ein, die gegen die weitere Gültigkeit des Zölibatsgesetzes ausgespielt werden könnte:

«Völlig anders liegt das Problem einiger verheirateter Pastoren, die vorher Angehörige anderer christlicher Konfessionen waren und in der katholischen Kirche zugelassen worden sind.

Zu diesem Fall gibt es Erklärungen des Heiligen Stuhles, die das Zölibatsgesetz bestätigen.»

Dann folgt der Wortlaut einer Erklärung der Glaubenskongregation, von der nicht gesagt wird, ob sie neu oder schon früher erlassen wurde.

«Im Juni 1980 hat sich der Heilige Stuhl durch die Kongregation für die Glaubenslehre zustimmend zu dem Antrag der Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika auf Zulassung einiger Mitglieder des Klerus und einiger Laien der (anglikanischen) Episkopalkirche zur vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche geäussert. Die Antwort des Heiligen Stuhles auf die Initiative dieser Episkopalianer schloss auch die Möglichkeit einer ‹pastoralen Massnahme› ein, durch die denen, die dies wünschten, die gemeinsame Identität unter Beibehaltung einiger Elemente ihres geistlichen Erbes gewährt wurde.

Der Eintritt dieser Personen in die katholische Kirche muss als die ‹Versöhnung solcher Einzelner, die die volle katholische Gemeinschaft wünschen› , verstanden werden, wie sie im Ökumenismusdekret (Nr. 4) des II. Vatikanischen Konzils vorgesehen ist.

Bei der Aufnahme des genannten verheirateten episkopalianischen Klerus in den katholischen Klerus hat der Heilige Stuhl präzisiert, dass die Ausnahme von der Vorschrift des Zölibates für diese Einzelpersonen gewährt wurde und nicht so verstanden werden darf, als schliesse sie einen Wandel im Denken der Kirche über den Wert des priesterlichen Zölibats dieser Gruppe ein.

Im Einvernehmen mit der Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten von Amerika hat die Kongregation für die Glaubenslehre den (heutigen) Erzbischof von Boston, Kardinal Bernard F. Law, zum Kirchlichen Delegaten für dieses Problem bestimmt. Seine Aufgabe wird es sein, Vorschläge für die oben genannte ‹pastorale Massnahme› zu erarbeiten, die dem Heiligen Stuhl unterbreitet werden müssen, für deren Erfüllung Sorge zu tragen und zusammen mit der Kongregation für die Glaubenslehre die Fragen zu prüfen, die die Zulassung des episkopalianischen Ex-Klerus zum katholischen Priestertum betreffen.»

Auf diese Mitteilung folgte auf der Pressekonferenz ein anderthalbstündiges Kanonenfeuer von Fragen auf die drei Bischöfe – neben Kardinal Tumi noch der polnische Bischof Stanislaw Szymecki von Kielce und der Weihbischof von Melbourne, George Pell, denen sich als treuer Schildknappe der Präsident des Rates für die Kommunikationsmittel, der aus den USA stammende Erzbischof John P. Foley, zugesellt hatte. Eine für das CIC («Consilium informationis catholicae»), die Römer Stelle der drei deutschsprachigen katholischen Nachrichtenagenturen, seit Jahren in Rom arbeitende Journalistin sagte mir, sie habe in ihrer Zeit in Rom noch nie eine so emotional geladene Pressekonferenz im Vatikan erlebt. Dass sich dabei besonders die Damen hervortaten mit Fragen: «Ist das nicht eine Verachtung der Frau? Steht eigentlich der Zölibat über der Ehe? Hat die Kirche auch an die Kinder solcher Eheleute gedacht usw.», ist verständlich. Gegenüber dem letzten Donnerstag schlugen sich die vier in die «Schlacht» geschickten Bischöfe aber gut und versuchten, die Presseleute über den Wert des Zölibates als prophetisches und eschatologisches Zei-

chen zu überzeugen. Dass dabei hie und da auch eine gewisse Verärgerung durchblitzte («wir könnten über Agrarfragen referieren, ihr würdet trotzdem noch auf den Zölibat zu sprechen kommen»: Weihbischof Pell), ist verständlich. Nicht jede Aussage darf zudem als theologisch bis ins letzte formuliert angesehen werden («Wenn man wegen Übertretungen des Zölibates den Zölibat abschaffen müsste, müsste man wegen Ehescheidung und Untreue auch die Ehe abschaffen.»).

Ob damit der «letzte Akt» erreicht ist, kann im Moment niemand sagen.

Nestor Werlen

Der Kapuziner Nestor Werlen, Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern, nimmt an der Vollversammlung der Bischofssynode als Journalist teil und nimmt so auch für uns die Berichterstattung wahr

Kirche in der Schweiz

Wende in der kirchlichen Medienarbeit?

Findet die Mediengesellschaft 2000 ohne Kirche statt? Unter dieser provokativen Fragestellung versuchte der neu fusionierte Katholische Mediendienst (aus ARF und Filmbüro), seine Politik für die kommenden Jahre zur Diskussion zu stellen und zu aktuellen Handlungsmaximen zu finden.

■ Die Wetterzeichen

Zwar ist noch kein Orkan angesagt, aber die dunkeln Wetterwolken, die sich am Medienhimmel (auch am kirchlichen) der Schweiz zusammenbrauen, sind nicht mehr zu übersehen. Drei solcher Sturmtiefs seien hier genannt:

a) Das finanzielle Tief bei der SRG

Die SRG mit ihrer Radio- und Fernsehprogrammpolitik ist in eine (finanzielle) Krise geraten; darunter haben vor allem Minderheitenprogramme – zu denen auch die religiösen Sendungen zählen –, zu leiden; konkret: Kürzung von Sendezeiten für kulturelle und religiöse Programme, Streichung von Planstellen auf der Redaktion Religion, Kürzung des Produktionsbudgets für religiöse Sendungen.

b) Das Frostwetter in der kirchlichen Akzeptanz

Die Säkularisierung unserer Gesellschaft und damit verbunden die Pluralität der Meinungen werden heute voll akzeptiert. Diese – an sich positiven Werte – reduzieren auch die Kirche zu einer gesellschaftlichen Grösse unter vielen andern. Sie ist längst nicht mehr die einzige Anbieterin für Lebenshilfen und Antworten auf Sinnfragen der Menschen. Auch bei den Medien hat sie nicht mehr einfach einen selbstverständlichen Anspruch auf Sendezeit, sondern muss sich immer wieder neu legitimieren durch ihre Akzeptanz beim Publikum (Einschaltquoten!). Die Christen müssen ihre eigene Glaubensüberzeugung in einer säkularen Gesellschaft so darstellen, dass sie von andern Menschen als echte Antworten auf Sinnfragen des Lebens ankommen und verstanden werden.

Dazu kommt, dass sich die Kirche auch gefallen lassen muss, als ein gesellschaftlicher Faktor von öffentlichem Interesse journalistisch dargestellt und durchleuchtet zu werden. Hier spielen Image-Fragen eine wesentliche Rolle. Da allerdings steht es heute nicht zum allerbesten. Prof. Louis Bosshart brachte dieses Problem im Zusammenhang mit der journalistischen Nachwuchsförderung so auf den Punkt: «Es braucht Jahre, um ein positives Image aufzubauen – und es kann innert Stunden zerstört werden.»

c) Rauhe Winde bei den kirchlichen Mediendiensten

Zwischen den Mediendiensten der evangelischen und katholischen Kirche hat sich einerseits in den letzten Jahren eine recht erfreuliche, gut ökumenische Zusammenarbeit entwickelt, die in Zukunft zweifellos weitergeführt, ja sogar noch ausgebaut werden muss. Anderseits kommen beide Mediendienste als kirchliche Dienstleistungsbetriebe immer mehr unter finanziellen Druck, der in nächster Zeit auch spürbare Einschränkung der Dienstleistungen erfordern wird. So ist zum Beispiel die ökumenische Medienzeitschrift ZOOM ernsthaft bedroht. Die Entwicklung auf dem 16mm-Filmverleihmarkt und die rasante Entwicklung des Videogeschäftes lassen für den neu fusionierten Selecta-Zoom-Verleih der beiden Landeskirchen keine rosigen Zukunftsprognosen zu. Die finanzielle Entwicklung bei der SRG wie auch bei den privaten Lokalradios verspricht auch keine grossartigen finanziellen Abgeltungen. Im Gegenteil: da und dort beginnt man schon laut über Sponsoring von religiösen Sendungen nachzudenken. Die Ausbildungskurse für «Wort zum Sonntag»-Sprecher und Radioprediger wurden schon lange von den beiden kirchlichen Medienstellen mitgetragen und mitfinanziert. Die Seminare für kirchliche Lokalradiomitarbeiter werden von den beiden Medienstellen schon jahrelang im Alleingang durchgeführt und finanziert. Religiöse Inhalte sind eben kein Freizeitangebot, das sich einträglich verkaufen lässt.

Auf der andern Seite kommen gerade die Geldgeber der beiden Medienstellen auch immer mehr unter Druck. Die Kirchenaustritte und – in der katholischen Kirche – das Malaise, das durch eine Kirchenpolitik, die an den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes vorbei angeordnet wurde, schlagen hier ebenfalls immer deutlicher zu Buche.

■ Gefragt sind Prioritäten

Je enger der Spielraum, desto wichtiger ist es, sich auf wesentliches zu besinnen. So zeigte Prof. Ludwig Mödl von der Theologischen Fakultät Luzern in seinem Eintretensreferat die Grundlinien der kirchlichen Erwartungen an die Medien auf. Spätestens seit «Miranda Prosus» (Pius XII.), ganz deutlich aber seit dem Vaticanum II und der von ihm angeregten Instructio «Communio et Progressio», nimmt die Kirche eine positive Haltung gegenüber den sozialen Kommunikationsmitteln ein.

In diesem – auch nach 20 Jahren – aktuellen Dokument, wird die Meinungsfreiheit, das Recht auf freien Meinungsaustausch und das Informationsrecht der Menschen postuliert. Die Medien schaffen neue, gesellschaftliche Wirklichkeiten, sie bilden gleichsam ein Forum, in dem viele Menschen zusammenkommen können. Dem Informationsrecht der Menschen entspricht die Informationspflicht, die Pflicht zur Wahrhaftigkeit und zur Fairness der Medienschaffenden. Dies ist ein wesentlicher Beitrag zum Gemeinwohl, in dem auch die Christen gefordert sind; man spricht in diesem Zusammenhang von «kommunikativer Diakonie der Kirche» (Peter Düsterfeld).

Für den Mediendienst heisst das: *aktives und kritisches Engagement in der Medienpolitik der Schweiz.* Die Kirche fühlt sich mitverantwortlich für die Medien aus ihrem Selbstverständnis heraus:

– Es sollen die Werte, die dem Christentum wichtig sind, in der Medienkommunikation beachtet werden; es sind Werte, die für eine humane Kultur unabdingbar sind.

– Die Kirche erwartet, dass sie selbst als Teil der Gesellschaft in den Medien dargestellt und kommentiert wird, und zwar in einer Weise, dass es ihrer Wirklichkeit entspricht.

– Die Kirche als Glaubensgemeinschaft erwartet auch, dass ihr in dem öffentlichen Forum der Medien ein Raum eingerichtet wird, in dem sie für gläubige Menschen ihre besondere Verkündigung und ihr Gebet pflegen kann. Nicht nur Kranke und Alte, sondern auch andere interessierte Gruppen haben einen entsprechenden Anspruch auf gebührende Berücksichtigung in den Programmen.

■ **Wunsch und Wirklichkeit**

Felix Bollmann von der Generaldirektion der SRG, Bern, stellte eindrücklich die Grenzen der heutigen Programmpolitik der nationalen Rundfunkanstalt dar. Dr. Felix Rogner, von der Promedia in Zürich, zeichnete dagegen die Entwicklung des kommerziellen Rundfunks in der Schweiz. Auch hier wachsen die Bäume nicht einfach in den Himmel. Es wurde allen klar, dass sich auch die Kirchen auf die neuen Gegebenheiten, wie sie durch die Entwicklung des kommerziellen Rundfunks entstanden sind, einzustellen haben. Trotz der immensen Vermehrung von Programmangeboten wird der Kampf härter um Sendeplätze für Kulturelles und Religiöses, kurz: für Minderheitenprogramme, weil nicht mehr so sehr nach ideellen als vielmehr nach kommerziellen Gesichtspunkten ausgetragen.

Der Ruf nach einer publizistischen Ausbildungspolitik der Kirche wurde von Prof. Louis Bosshart, Universität Freiburg, aufgenommen. Zwar wird auch jetzt schon das Studium am Institut für Journalistik und Kommunikationswissenschaft von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg als Nebenfach anerkannt. Doch wurde – als konkrete Frucht dieser Tagung – eine noch engere Zusammenarbeit zwischen Prof. Leo Karrer, Pastoraltheologie, und dem Institut für Journalistik vereinbart.

Mediengesellschaft 2000, ohne Kirche? – Sicher nicht! Aber der Beitrag der Kirche ist, obwohl sehr notwendig, nicht einfach selbstverständlich und willkommen. Weder bei allen Mitgliedern der Kirche, noch von seiten der Medien. Das Mitdenken und Mitragen jener, die sich für diese Arbeit engagieren wollen, wird in Zukunft noch mehr gefordert sein.

Willi Anderau

Der Kapuziner Willi Anderau ist theologischer Mitarbeiter des Katholischen Mediendienstes (Zürich) und der Bischöflich Beauftragte auf dieser deutschschweizerischen Stelle für katholische Film-, Radio- und Fernseharbeit

Dokumentation

Es gibt keinen gerechten Krieg

Die Eroberung und Annexion Kuwaits, die Geiselnahme westlicher Ausländer sowie die Ausweisung Hunderttausender zumeist asiatischer Arbeitskräfte durch den Irak stellen eine massive Verletzung des Völkerrechts dar, welche durch die internationale Gemeinschaft und die Weltöffentlichkeit zu Recht verurteilt wird. Unterstützung verdienen auch die von der UNO gegen den Irak verhängten Massnahmen mit der Zielsetzung, dieses Unrecht wiedergutzumachen. Mit jedem Tag wächst aber die Gefahr, dass die im Golfkonflikt am stärksten beteiligten Parteien (der irakische Diktator Saddam Hussein einerseits und einige westliche Staaten unter der Führung der USA andererseits) der Versuchung erliegen, diesen Konflikt mit Waffengewalt zu lösen. Und nicht wenige Menschen auch in unserem Land scheinen geneigt, die Wiederherstellung des Rechts und die Bestrafung des Rechtsbrechers mit kriegerischen Mitteln gutzuheissen.

Angesichts dieser Situation möchte die Kommission Justitia et Pax ihrer Überzeugung Ausdruck geben, dass auch in diesem Konflikt das Ziel, die Wiedergutmachung des Unrechts, nicht jedes Mittel heiligt. Auch dieser Konflikt lässt sich nicht durch einen Krieg lösen, da dadurch Böses mit Bösem vergolten und neues Leid und Unrecht geschaffen würde. Überdies ist die Gefahr gross, dass ein solcher Krieg eskalierte und dabei der ganze Nahe Osten in Mitleidenschaft gezogen, Massenvernichtungsmittel eingesetzt sowie das Leben von Millionen unschuldiger Menschen geopfert würde.

Die Kommission Justitia et Pax ersucht daher den Bundesrat dringend, die schweizerische Diplomatie in den Dienst des Friedens im Nahen Osten zu stellen und sich mit allen Mitteln für eine friedliche Lösung des Konfliktes einzusetzen. Dazu gehört auch eine klare Entscheidung gegen jegliche Lieferung schweizerischen Kriegsmaterials an alle an diesem Konflikt beteiligten Parteien. Lässt sich schon das Ärgernis nicht aus der Welt schaffen, dass die Golfregion auch mit Waffen schweizerischer Herkunft aufgerüstet wurde, so sollen solche Lieferungen doch künftig strikte verhindert werden.

Die Gläubigen aller Religionen – Christen, Moslems und Juden – bittet die Kommission, im Gebet für eine friedliche Lösung des Golfkonflikts einzustehen und auch der Opfer (speziell der Flüchtlinge in der jordanischen Wüste), welche dieser bereits heute hervorbringt, zu gedenken. In diesem Sinne unterstützt sie den Aufruf einer christlichen Jugendorganisation, jeden Mittag für eine Minute innezuhalten und für den Frieden im Nahen Osten zu beten.

Der Golfkonflikt zeigt einmal mehr, dass es nie von Gutem ist, mit Diktatoren zusammenzuarbeiten. Diese Einsicht muss unser Verhalten nicht nur zum Irak, sondern gegenüber allen menschenverachtenden Regimes dieser Welt beeinflussen. Überhaupt darf der Golfkonflikt nicht dazu führen, die kriegerischen Auseinandersetzungen in anderen Ländern des Nahen Ostens (z. B. im Libanon und in den von Israel besetzten Gebieten) sowie in anderen Weltregionen (z. B. in Liberia, Zentralamerika und Afghanistan) zu vergessen. Sie alle bedürfen zu ihrer friedlichen Lösung der Hilfe der internationalen Staatengemeinschaft.

Bern, 3. Oktober 1990

Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax

Aufruf zum Halljahr

Am Samstag, den 24. November, wird in der Berner Heiliggeistkirche das Halljahr eingeläutet. Halljahre sind eine biblische Tradition. Alle fünfzig Jahre ermöglichten sie einen Wiederbeginn: Schulden wurden erlassen, Land zurückgegeben, Sklaven befreit und die Schöpfung kam zur Ruhe, weil Felder unbestellt blieben. Ein Wiederbeginn ist heute nötiger denn je. Die Armut bei uns und in der Dritten Welt nimmt in erschreckendem Mass zu; noch immer verschlingt die Rüstung dringend notwendige Mittel zum Überleben; der Erde wird täglich Schaden zugefügt, der zum Teil nicht wieder gut gemacht werden kann. Die Menschheit steckt in einer Sackgasse. Wir alle, Christinnen und Christen, sind mehr denn je heraus-

[1] Bereits haben sich über 600 Kuriere aus der ganzen Schweiz angemeldet. Das ist erfreulich. Bis zum 24. November sollen es 1500 werden! Sicher ist auch Ihre Pfarrei und Ihre Kirchgemeinde in Bern vertreten. Oder etwa nicht? Fragen Sie doch die zuständigen Stellen bei Ihnen. Wir schicken Ihnen gerne die nötigen Unterlagen.

Komitee GFS, Koordinationsstelle, Eigerplatz 5, 3007 Bern, Telefon 031-46 24 01.

gefordert, gemeinsam an der Umkehr und Neuorientierung zu arbeiten.

Die «Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz» ruft alle Pfarreien und Kirchgemeinden auf, sich mit der Bedeutung der Halljahr-Idee für unsere Zeit auseinanderzusetzen. Alle Pfarreien, Kirchgemeinden und Gruppen sind vom Schweizerischen Ökumenischen Komitee für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung eingeladen worden, Vertreterinnen und Vertreter als Kuriere nach Bern zu schicken, um gemeinsam Zeugnis für unseren Willen zu mehr Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung abzulegen.[1] Der Auftakt vom 24. November stellt die einmalige Gelegenheit dar, gemeinsam um den guten Geist für den Weg durchs Halljahr zu bitten, die Halljahr-Botschaft entgegenzunehmen und an die Bevölkerung und die eidgenössischen Räte weiterzugeben.

Das Büro der AGCK:
Pfr. Dr. *H. Frei*
Bischof *H. Gerny*, Christkath.
Commissaire *Huguenin*, Heilsarmee
Mgr. Dr. *P. Mamie*, SBK
Pfr. *H. Rusterholz*, SEK

Berichte

Lesen die Pfarrer ihr Pfarrblatt?

«Es steht doch im Pfarrblatt», sagt der Präsident des Pfarreirates dem Pfarrer, der sichtlich überrascht bekennen muss, dass er es (noch) nicht gelesen hat. Gemeint ist der «allgemeine Teil» des Pfarrblattes, seinen Pfarreiteil dürfte er wohl kennen. Opfer der Papierflut im Pfarrhaus: Darf sie das Pfarrblatt auch mitschwemmen? Wie wichtig ist denn das Pfarrblatt für die Seelsorge(r)?

Am 13. September waren die *Pfarrblattredaktoren* im Bistum *Basel* in Solothurn zu einem Gespräch mit der Bistumsleitung. Welche Bedeutung sie dieser Begegnung beigemessen hat, erstaunte auch die Redaktoren. Der *gesamte Bischofsrat* war zugegen.

Der Leiter des Pastoralamtes, Dr. Max Hofer, referierte einleitend über die «*Bedeutung des Pfarrblattes in der gegenwärtigen pastoralen Situation*». Was die Synode 72 1975 über das Pfarrblatt festhält, gilt heute noch vermehrt: «Zeitgemässes Mittel der Seelsorge», «Hilfe für die strukturelle Entwicklung der Pfarrei», «Herstellung menschlicher Verbindungen in überschaubarem regionalem und lokalem Raum», «Förderung der Kommunikation».

«Neben dem religiös-theologischen Bereich», so die Synode 72, fällt dem Pfarrblatt die Aufgabe «der Schärfung des Bewusstseins der Mitverantwortung... sowie einer Förderung des aktiven Anteilnehmens am sozialen, kulturellen und politischen Lebens durch die katholische Bevölkerung zu», und Hofer: «Das Pfarrblatt ist nach wie vor ein zeitgemässes Mittel der Seelsorge, die immer mehr in einem Milieu geleistet werden muss, das mit ‹Säkularisierung› umschrieben werden kann.» «Durch das Pfarrblatt kann die Kirche in diesem Sinne gehört werden; vor allem, wenn die Botschaft nicht so sehr missionarisch, sondern *positiv kritisch*, sachlich und kompetent dargestellt wird (= die Kriterien eines christlichen Journalismus)», betonte Max Hofer.

■ Partizipation

«Dem Pfarrblatt kommt beim Aufbau menschlicher Beziehungen erstrangige Bedeutung zu: *Förderung der Kommunikation.*» Bei Polarisierungen (denken wir an die Fälle Lefebvre und Haas) exponiert sich der Pfarrblattredaktor in jedem Falle, sofern er eine Meinung hat. Und diese wird von ihm erwartet, von beiden Polen! Seine Aufgabe bleibt, sagte Max Hofer, «Kommunikation zu schaffen durch umfassende Information, Sachlichkeit, Ausgewogenheit. Er soll beitragen, solche Kirchenkonflikte zu bewältigen, indem er in seinem Blatt die *Konfliktkultur fördert.*»

«Das Pfarrblatt ist ein Mittel, neue Verantwortlichkeit aller Getauften und Gefirmten zu wecken und viele zur Mitverantwortung zu befähigen.» Die Churer Ereignisse haben gezeigt, wie stark sich die Kirche mit sich selbst beschäftigt, Nabelschau hält. «Damit verfehlt die Kirche», sagt Bischof Otto Wüst, «letztlich ihr Ziel, nämlich nach aussen zu wirken, Zeichen für andere, Licht der Welt zu sein.»

■ Die Sprache der Kirche

Anliegen jedes Medienschaffenden ist es, seine Informationen und seine Meinung in eine Sprache zu kleiden, dass seine Botschaft verstanden wird. Jesu Botschaft wurde gerade von jenen Menschen verstanden, die sozial und schulisch «ganz unten» waren. Soll ein Pfarreiblattredaktor ein Hirtenwort (von Papst und Bischof), das eine Sprache spricht, in einem kurialen und theologischen Jargon verfasst ist, der nichts auslöst, meist mit theologischen Worthülsen angereichert ist, die sich im Lichte des menschlichen Alltags in nichts auflösen, einfach aus Loyalität veröffentlichen? Oder soll er sich selbst an die Übersetzungsarbeit heranmachen? Doch dazu hat er weder die Zeit noch das Recht. Ein authentisches Wort des Hirten, das «greift» und ergreift, ist durch nichts zu ersetzen. Das Sprach-Anliegen der Redaktoren wurde von der Bistumsleitung erkannt und dankbar entgegengenommen – auch zuhanden der Bischofskonferenz, die wegen ihrer Dreisprachigkeit noch ein zusätzliches Sprachproblem zu bewältigen hat.

■ Vertrauen

Das gute Einvernehmen zwischen der Bistumsleitung und den kirchlichen Medien ist erfreulich. Keine Druckversuche, keine Zensurgelüste irgendwelcher Art, auch nicht reserviert angstvolle Distanz wie anderswo.

Ein Treueeid oder eine «missio canonica» für kirchliche Journalisten, wie sie der umstrittene Wiener Weihbischof Kurt Krenn gefordert hat, um den Medien den Tarif der Kirchlichkeit einzuprägen, erübrigen sich hier gänzlich. Die hinterhältigen Angriffe der superkatholischen Randpresse auf die Pfarrblätter schlagen da völlig ins Leere, solange ein solches Vertrauensverhältnis besteht.

■ Wie schreibt man einen Artikel?

Alle Pfarrer schreiben wöchentlich ins Pfarrblatt. Doch wurden sie dazu ausgebildet? Es ist ein Anliegen der Redaktoren, dass die künftigen Theologen im Medienbereich (Pfarrblatt, Lokalradio usw.) ausgebildet und gefördert werden. Es sind nicht bloss Nuancen im Stil, was in die Pfarreiteile der Blätter aus den Pfarrhäusern gelangt. Chancen werden verpasst, wenn Grundregeln der Journalistik dauernd missachtet werden.

Ich möchte auf die anfangs gestellte Frage zurückkommen: Lesen die Pfarrer ihr Pfarrblatt nicht? Unter den Pfarrblattredaktoren ist man doch der Meinung, dass die Pfarreiangehörigen – etwas euphemistisch (!) – den allgemeinen Teil ebenso gut lesen wie den ihrer Pfarrei, und treuer als ihr Pfarrer. Schon etwas beschämend für den Hirten, für die Herde verwirrend und für den Redaktor enttäuschend, ein solches Desinteresse des Pfarrers. *Bonifaz Klingler*

Der Benediktiner Bonifaz Klingler ist Redaktor des Forums der Katholiken der Region Schaffhausen (des Schaffhauser Pfarrblattes)

«Basel-Nacharbeit»

«Basel (das heisst die Europäische Ökumenische Versammlung ‹Frieden in Gerechtigkeit›) hat mehr als irgendein anderes ökumenisches Ereignis auf der nationalen Ebene und der Ebene der Gemeinde einen Prozess hervorgerufen, der (wahrhaft) ökumenisch ist und an dem sich viele Menschen beteiligen.» So formulierte die neugebildete Gruppe für die Basel-Nacharbeit vor kurzem auf ihrer ersten Sitzung im Ökumenischen Institut von Bossey.

Eingesetzt wurde die Gruppe von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), den beiden Trägerorganisationen der Basler Versammlung, die damit einer Empfehlung der Versammlung selbst nachkamen.

Die Gruppe ist damit beauftragt, Entwicklungen mitzuverfolgen, die im Zusammenhang mit Empfehlungen der Versammlung ins Leben gerufen worden sind, und eigene Vorschläge auszuarbeiten. Sie soll dem Gemeinsamen KEK/CCEE-Ausschuss auf seiner Tagung im März des nächsten Jahres einen entsprechenden Bericht vorlegen.

Die Gruppe meinte, ein Überblick über die verschiedenen Entwicklungen seit Basel zeige, dass bei den Kirchen als solchen eine gewisse Stagnation eingetreten sei und man sich Fragen stelle, während bei den verschiedenen Gruppen und Bewegungen der gesamte Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung immer noch mit beträchtlichem Eifer und Enthusiasmus vorangetrieben werde.

Es wurden Beispiele für einige aus der Versammlung erwachsene Aktivitäten angeführt. So wurde die Europäische Gebetswoche für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung zum erstenmal in diesem Jahr gefeiert, dem KAIROS EUROPA Netzwerk haben sich inzwischen etwa hundert Gruppen angeschlossen und die nationalen Kirchentagsorganisationen planen eine grosse Versammlung in Strassburg und später auch einen gesamteuropäischen Kirchentag.

Die meisten Kirchen haben die Ergebnisse von Basel in ihren Synoden oder anderen beschlussfassenden Gremien erörtert. Die Diskussion ist noch nicht abgeschlossen; infolgedessen ist es noch nicht möglich, eine genaue Vorstellung von dem zu bekommen, was sich auf dieser Ebene in den KEK-Mitgliedskirchen und den nationalen Bischofskonferenzen abgespielt hat.

Die Gruppe für die Basel-Nacharbeit, der je sechs Vertreter der beiden ausrichtenden Organisationen von Basel angehören, wird im Januar 1991 erneut zusammenkommen, um genauere Vorschläge für die weitere Arbeit und den Bericht an den Gemeinsamen Ausschuss von KEK/CCEE zu erstellen.

Konferenz Europäischer Kirchen (KEK)

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Bistumsregion Aargau**

Diözesanbischof Otto Wüst hat, wie im Juli 1990 bekanntgegeben wurde, Dekan *Hans-Peter Schmidt*, Pfarrer in Berikon, als Nachfolger von Domherr Arnold Helbling zum Kantonaldekan ernannt. Hans-Peter Schmidt wird seine Tätigkeit als Kantonaldekan am 1. Januar 1991 aufnehmen. Bis zum 31. Dezember 1990 bleibt noch Kantonaldekan Arnold Helbling im Amt.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum Chur

■ **Ernennungen betreffend Churer Domkapitel**

Diözesanbischof Wolfgang Haas hat die durch den Tod von H. H. Kanonikus Johannes Tschuor, Schaan/Fürstentum Liechtenstein, freigewordene Domherrenstelle wiederbesetzt. Mit Dekret vom 18. Oktober 1990 hat er aus den statutengemäss vom Erweiterten Residentialkapitel vorgeschlagenen Kandidaten Herrn Prof. *Ernst Nigg*, Vaduz (FL), zum Nichtresidierenden Domherrn des Kathedralkapitels von Chur ernannt.

In Verbindung mit dem Domkapitel bestehen zwei Kathedralbenefizien. Es sind dies das «Beneficium SS. Catharinae et Conradi» und das «Beneficium unitum». Inhaber des ersteren ist seit dem 24. September 1954 Dr. theol. Bruno Hübscher, Bischöflicher Archivar und Bibliothekar. Mit Dekret vom 18. Oktober 1990 hat Diözesanbischof Wolfgang Haas den Bischöflichen Sekretär, lic. theol. *Heinz Meier*, nach statutengemässer Anhörung des Residentialkapitels zum Dombenefiziaten an der Kathedrale von Chur ernannt und ihm das «Beneficium unitum» verliehen.

Bischöfliche Kanzlei Chur

■ **Neuernennungen Diözesaner Administrationsrat**

Mit Entschliessung vom 7. Oktober 1990 hat Diözesanbischof Wolfgang Haas den Administrationsrat des Bistums Chur durch folgende neue Mitglieder ergänzt:

- *Hubert Baschnagel*, Geroldswil (ZH),
- *Isidor Camenisch*, Rhäzüns (GR).

Bischöfliche Kanzlei Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Sankt Moritz* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 15. November 1990 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**

Anton Wilhelm Telle, Kanonikus, Spiritual, Zürich

Der Verstorbene wurde am 26. Februar 1906 in Rorschach geboren und am 29. Juni 1928 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Peter und Paul Zürich (1929–1939), als Pfarrer in Horgen (1939–1972) und als Spiritual im Vinzenzheim in Zürich (ab 1. Oktober 1972). Er starb am 3. Oktober 1990 und wurde am 9. Oktober in Zürich beerdigt.

■ **Neue Telefonnummern Stadt Zürich**

Die Telefonnummern folgender Pfarrämter in der Stadt Zürich lauten ab 17. Oktober 1990 wie folgt:

Heilig Kreuz (Altstetten) 01-431 79 70,
St. Gallus (Schwamendingen) 01-322 30 86.

Verstorbene

Johannes Flury, Pfarr-Resignat, Dornach

Es mögen rund 40 Jahre her sein, dass unser Pfarrer im Unterricht die Frage stellte: «Wer ist ein Heiliger?» Treuherzig gab ihm ein Kind zur Antwort: «Der Herr Pfarrer.» Unser Pfarrer schmunzelte damals über diese Antwort. Wir mögen heute auch schmunzeln, aber sprach dieses Kind nicht eigentlich eine tiefe Wahrheit aus? So armselig wir und unsere Welt auch sein mögen, entscheidend ist, dass Gott uns liebt, dass er uns und unser Heil will, dass wir darum – wie schon der Apostel Paulus die Christen nannte – Heilige Gottes sind. Führen wir uns die Stationen dieses Heiligenlebens vor Augen.

Am 20. Juni 1907 wurde Johann Flury seinen Eltern Johann und Marie, als Ältester von drei Buben, geschenkt. Seine Kindheit verbrachte er in seiner Heimatgemeinde Lommiswil. Aus Sorge um die Gesundheit der Mutter zog die Familie nach Sachseln, wo unser Verstorbener dann bald ins Gymnasium Sarnen eintreten konnte und dort auch das Maturitätszeugnis erwarb. Die Nähe zu Bruder Klaus machte es ihm – nach seinen eigenen Worten – leicht, den Priesterberuf zu wählen und darum im Herbst 1930 in Luzern ins Priesterseminar einzutreten. 1935 wurde er zum Priester geweiht und trat dann, nach seiner Primiz in Oberdorf, im Oktober 1935 seine erste Stelle als Vikar in Knutwil an. Nicht ganz leichten Herzens folgte er in den Kriegsjahren 1942 dem Ruf des Bischofs, um die Pfarrei Rodersdorf (an der Grenze zu Frankreich) zu übernehmen. 38 Jahre lang versah er die Aufgabe eines Pfarrers dieser Gemeinde. Als besondere äussere Ereignisse erwähnt er selber die Gesamtrenovation des Pfarrhauses im Jahre 1962/1963 und später dann auch die Renovation der Kirche. Nach längerem Ringen verzichtete er auf den 1. September 1980 auf die Pfarrstelle, damit – wie er sich gegenüber dem Bischof ausdrückte – «eine jüngere Kraft ... als guter Hirte die Gemeinde führe».

Ich wage es, unseren lieben ehemaligen Pfarrer zu charakterisieren, einige Bilder in Erinnerung zu rufen. Ich sehe ihn als einen, der bestrebt war, in Treue seiner Aufgabe als Priester, als Pfarrer nachzuleben. Wie oft hat er das Wort Gottes in der Predigt verkündigt. Es dürfte ihm nicht immer leicht gefallen sein und seine Zuhörer – ich denke auch an mich – waren nicht immer gleich dankbar. Wieviele Stunden hat er geopfert für die Sonntagschristenlehre, eine wohl nicht nur erfreuliche Aufgabe, an welche sich bald nur noch die Älteren unter uns erinnern. Und wenn unser Pfarrer sich auch nicht mit einem Caruso messen konnte, wie ernst nahm er doch auch die lateinischen Gesänge in der Messe, so sehr, dass er sich gar im Kloster Mariastein von einem Pater Gesangsunterricht erteilen liess. Und wieviele Stunden sass er wohl im Beichtstuhl? Ich sehe ihn immer noch vor mir, mit dem obligaten weissen Taschentuch vor dem Gesicht.

Während seiner Stunden im Religionsunterricht verhielten wir uns nicht immer wie die frömmsten Lämmer, und er musste sich hin und wieder mit einem Stock entsprechende Achtung verschaffen. Gewiss, wir mussten damals viel auswendig lernen, aber es sind mir auch noch immer die grossen imponierenden Schaubilder in Erinnerung, die er gelegentlich mitbrachte. So ist mir zum Beispiel noch das eindringliche Bild von der Sintflut vor Augen oder auch das Bild vom reichen Prasser und dem armen Lazarus in unserem Katechismus. Ich werde auch nie vergessen, wie wir auf die 1. Kommunion vorbereitet wurden. Natürlich hatten wir noch bei den letzten Proben Blödsinn im Kopf, aber ich höre noch immer, wie unser Pfarrer uns vorsprach: «Wir tragen Licht in unsern Händen», und «Wir sind Kinder des Lichtes», und wie wir bis in den Tonfall hinein seine Worte nachsprachen.

Unser Pfarrer war aber nicht nur ein Mann, dem Messe, Predigt und Unterricht ein Anliegen waren. War er von seiner Natur her vielleicht eher gehemmt und war ihm auch nicht unbedingt die Gabe geschenkt, leicht Kontakt zu knüpfen, so war ihm doch wichtig, auf seine Leute zuzugehen und sie auch zuhause zu besuchen. Wie oft er nach Basel und Dornach fuhr, um die Kranken zu besuchen, wer vermag das aufzuzählen? Er lebte mit seiner Gemeinde, es ging ihm nahe, was in der Pfarrei geschah, und wer ihn bei Beerdigungen erlebt hat, dem wird bleiben, wie empfindsam unser Pfarrer war.

Zu fragen, ob er ein konservativer oder progressiver Pfarrer war, ist vielleicht nicht angebracht. Mehr als einmal erzählte er mir aber, dass er schon vor Jahrzehnten das damals sehr streng gehandhabte Nüchternheitsgebot im Beichtgespräch grosszügiger als üblich auslegte. Es war ihm offensichtlich klar, dass die Menschen nicht für die Gesetze da sind, sondern umgekehrt.

Natürlich hat auch unser Pfarrer es nicht allen recht machen können, aber ich glaube doch, dass die weitaus überwiegende Mehrheit von ihm sagen konnte, dass er jedem gut wollte, dass er wirklich Pfarrer für alle zu sein bestrebt war, dass er seine Aufgabe sehr ernst nahm und dass er durch die Treue zu seiner Aufgabe für uns überzeugend wirkte.

Ich möchte von unserem Pfarrer nicht nur sagen, dass er treu war in seinem Dienst, er war auch ein durchaus bescheidener, demütiger und anspruchsloser Mensch. Mag sein, dass er von Natur aus so veranlagt war, dass ihm das Glänzen nach aussen auch nicht gegeben war. Mich jedenfalls hat seine bescheidene Art beeindruckt und auch die Gelassenheit, mit der er etwa mitbrüderliche Scherze ihm gegenüber hingenommen hat.

Gewiss stellte er auch fest, dass in andern Kantonen, zum Beispiel im Kanton Bern, die Pfarrergehälter höher waren, und der nicht übertrieben hohe Lohn der ersten Jahre, der stiess ihm noch später etwa auf, und doch zeigte sein Lebensstil, was einem Diener Gottes ziemte, so dass einem in gewissen Punkten durchaus der Pfarrer von Ars in den Sinn kommen konnte. Wenn ein Pfarrer von Ars allerdings eher aus seiner Pfarrei flüchten wollte, so fiel unserem Pfarrer der Abschied vom Pfarramt nicht ganz so leicht. Sehen zu müssen, wie andere anders arbeiten; zu erleben, dass man nicht mehr der Hochwürdige Herr Pfarrer, sondern der Pfarrer im Ruhestand oder der Pfarr-Resignat war, das ging ihm bei aller Bescheidenheit nicht ganz leicht, obwohl er nach seinem ersten Spitalaufenthalt bekannte: es war wohl doch richtig, dem Wunsch des Bischofs zu entsprechen und auf die Pfarrstelle zu verzichten. In seinen letzten Jahren war er wohl uns allen ein Beispiel oder auch eine Mahnung für das Loslassen, das wir alle einmal lernen müssen: sein Pfarrhaus und all die Einrichtungen, die Möbel, die Bücher, private Räume, die Haushälterin schliesslich, Frl. Estermann, die ihn über 40 Jahre begleitet hatte, das Gehör – wozu er lachend und zustimmend meinte, ein Pater habe ihm gesagt, man müsse nicht alles hören. Er hat sich am 9. März 1989 losgelassen in die Hände Gottes.

Unser Pfarrer war vielleicht nicht der grosse Gesellschafter, und doch war es ihm ein Anliegen, dass zum Beispiel die Kirchenfeste entsprechend gefeiert wurden, und ich meine, die Gäste kamen gern, aus dem Kloster, aus den Pfarreien der Schweiz und aus dem Elsass, und das Essen war gut und auch der Wein, obwohl er selber dem Wein kaum besonders zusprach, aber für seine Gäste war ihm das wichtig, sogar noch der Schnaps, den er wegen eines fingierten Anrufes eines Mitbruders ganz erfinderisch versteckte. Schallend lachen oder gar ausgelassen könnte man sich unseren Pfarrer kaum vorstellen, aber er hatte Humor, und der Schalk war ihm gelegentlich schon auch aus den Augen zu lesen. Er konnte sich über gelungene Überraschungen oder träfe Sprüche herzlich freuen, und er hatte durchaus auch Sinn und Freude an den Schönheiten des Lebens. Er war kein griesgrämiger Mensch. Natürlich konnte er auch schon mal über die nicht ganz so guten Zeiten klagen, und mit allem in der Seelsorge von heute vermochte er sich nicht mehr anzufreunden, aber wir dürfen ihn alle doch als menschenfreundlichen, liebenswürdigen, allen wohlgesinnten, seinem Amte treuen und als bescheidenen, herzlichen Herrn Pfarrer in Erinnerung behalten.

Karl Flury

Neue Bücher

Naturbeobachtung

Kyrilla Spiecker, Mein Trost bist Du. Gebete des Vertrauens, Echter Verlag, Würzburg 1988, nicht paginiert.

Rein optisch: ein schönes Buch mit Farbphotos aufmerksamer und intensiver Naturbetrachtung! Daneben stehen knappe, sprachlich gezügelte Texte der bekannten Benediktinerin Kyrilla Spiecker von der Abtei Herstelle. Da wird nichts zerredet und auch nicht aufgeschwatzt. Worte regen an, machen aufmerksam, dringen ein und bringen eine neue Schönheit zutage.

Leo Ettlin

Die Makkabäerbücher

Die Neue Echter-Bibel, Lfg. 12: Werner Dommershausen, 1 und 2 Makkabäer, Würzburg 1985.

Die Makkabäerbücher nehmen innerhalb der biblischen Bücher eine eigenartige Stellung ein. Für die katholische Kirche aber ist es unbestritten, dass sie zum Kanon der biblischen Bücher gehören. In der Liturgie findet meist nur 2 Makk eine regelmässige Verwendung in der Gemeindefeier für die Verstorbenen, weil «das ‹Neue› dieser Frömmigkeit ... in ihrem Glauben an die Auferstehung ausgiebig zu Wort» kommt; «Auferstehung ist das Leitmotiv der Märtyrergeschichten» (S. 10). Dies ist aber nur einer der vielen Aspekte, die Dommershausen in seinem Kommentar zu «1 und 2 Makkabäer» in der Reihe «Die Neue Echter-Bibel» vorträgt.

In der Einleitung zu beiden Büchern verweist er auf die Stellung, die sie innerhalb des hebräischen Alten Testaments einnehmen und weshalb sie den deuterokanonischen Büchern zugezählt werden, aber dennoch zum christlichen Kanon gehören: In wenigen Sätzen deutet er an, dass es auch innerhalb der jüdischen Traditionen nicht immer eine «kanonische» Einheit gab.

1 Makk nennt er gattungsmässig eine propagandistische Geschichtserzählung, die ursprünglich hebräisch (oder aramäisch) verfasst wurde aufgrund von Quellen; welche Quellen verwendet wurden, wird im Kommentar zu den einzelnen Stellen gesagt. Richtschnur der Darstellung war die treue Befolgung des Gesetzes, das als Massstab angelegt wurde.

Ganz anderer Art ist 2 Makk, das ein Jude aus Alexandrien in griechischer Sprache in mittelmässigem Stil geschrieben hat. Dommershausen nennt das Buch gattungsmässig eine pathetische Geschichtsschreibung mit der Trilogie «Gott Israels und der Welt, Tempel als Symbol der Erwählung Israels und Jerusalems, Gesetz als Massstab für das Ergehen des Volkes».

Nach einer kurzen allgemeinen Einleitung folgt eine Auswahl weiterführender Literatur, der biblische Text mit dem Kommentar und eine Zeittafel zur Situierung der biblischen Ereignisse im Kontext der damaligen «Weltgeschichte».

Als Beispiel des Kurzkommentars zu den Texten sei 2 Makk 1,10–2,18 angeführt: Hier verweist der Autor auf die Entstehung des zweiten Briefes zum Tempelweihfest, den der Verfasser aus dem ausserbiblischen Schrifttum selber zusammengestellt hat; anschliessend erläutert der Autor jeden einzelnen Vers und stellt ihn in den weiteren Zusammenhang der biblischen Bücher. So schliesst er auch dem exegetischen Laien die Welt der Bibel auf.

Urs Köppel

Religionsunterricht heute

A. Biesinger, T. Schreijäck (Hrsg.), Religionsunterricht heute. Seine elementaren theologischen Inhalte. Mit einem Nachwort von G. Biemer, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1989, 270 Seiten.

Das Buch ging aus einem Projekt an der Salzburger Theologischen Fakultät hervor. Während mehreren Jahren haben die beiden Herausgeber, A. Biesinger, Professor für Katechetik und Religionspädagogik, und sein Assistent T. Schreijäck, regelmässig fächerübergreifende religionspädagogische Lehrveranstaltungen gemeinsam mit den einzelnen theologischen Fachvertretern versucht (S. 7).

Das Buch enthält drei Arten von Beiträgen. 1. Elf Professoren der einzelnen Disziplinen haben «die fachwissenschaftlich elementaren Bereiche offengelegt und reflektiert, die als Grundlage für die Glaubenserschliessung zu gelten haben» (S. 15). 2. Zu einigen dieser Beiträge gibt es kurze Artikel, vor allem aus der Feder der Herausgeber, die eine Brücke zur Katechese schlagen wollen. 3. Schliesslich befassen sich zwei Mitarbeiter, sehr minutiös dokumentierend, mit der rechtlichen Situation des Religionsunterrichts in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich.

Ich empfehle das Buch jenen, die einen knappen Überblick über elementare theologische Inhalte und Strukturen der einzelnen theologischen Disziplinen gewinnen möchten. Einige dieser Beiträge habe ich als sehr erhellend und anregend empfunden, zum Beispiel jene zu NT (Wolfgang Beilner), Christlicher Moral (Günter Virt und Franz Martin Schmölz), Philosophischer Anthropologie (Theodor Wolfram Köhler), Kirchenrecht (Hans Paarhammer). Hingegen scheint mir der Ertrag des Buches für die katechetische Arbeit gering zu sein. Die in der Einleitung aufgezeigte und im Anschluss an K. E. Nipkow kurz umschriebene didaktische Aufgabe, die Transformationsschritte von der fachwissenschaftlichen Ebene zu den Unterrichtsinhalten zu gehen, ist nur in Ansätzen gelungen. Ich meine auch, wir sollten die theologischen Inhalte des Religionsunterrichts (Titel des Buches!) nicht von den wissenschaftlichen Einzeldisziplinen vorgeben lassen, sondern von der Bibel und dem ordentlichen Lehramt der Kirche. «Nicht auf das Wissen um das Viele (hier: auf die unterschiedlichen fachwissenschaftlichen Perspektiven, O. F.) kommt es an, sondern auf das Erfassen des Einen, das hinter dem Vielen steht» (J. A. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung, 1936 Regensburg 1936, 60).

Othmar Frei

Kirche in Osteuropa

Christen in Osteuropa: «Perestroika» und Religion. 38. Internationaler Kongress «Kirche in Not», Band XXXVI/1988, Albertus-Magnus-Kolleg/Haus der Begegnung, Königstein e. V. 1989, 178 Seiten.

Jedes Jahr veranstaltet das Albertus-Magnus-Kolleg in Königstein ein mehrtägiges Symposium, das meist einem Thema gewidmet ist, das die Situation der Christen im kommunistischen Osten beleuchtet. Die Tagung vom 1. bis 4. September 1988, deren Vorträge hier gesammelt vorliegen, war besonders aufschlussreich, da die neue durch Perestroika bedingte Situation von verschiedenen Aspekten her genauer untersucht wurde. Behandelt werden grundsätzliche Fragen und die Situation in verschiedenen Ostblockländern. Der Band empfiehlt sich als kompetente, knappe, leicht zugängliche Information über eine Gegenwartsentwicklung, die nicht nur vordergründig zur Kenntnis genommen werden sollte.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Willi Anderau OFMCap, Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Karl Flury OFMCap, Dekan, St.-Oswalds-Gasse 19, 6300 Zug

Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern

P. Bonifaz Klingler OSB, Sunnegüetli, 8200 Schaffhausen

Dr. Urs Köppel, Haselwart 7, 6210 Sursee

Joachim Müller, Kirchplatz 4, 9450 Altstätten

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Dr. P. Walter Wiesli SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Soeben erschienen:

Antiquariatskatalog

Theologie und Philosophie

Antiquariat von Matt Stans

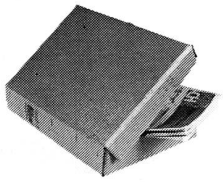
CH-6370 Stans
Telefon 041-61 11 15

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Liturgische Lieferung
Gravelone 10
1952 SION

Familie
CLAUDE MASSEREY 027 22 55 32-22 17 72



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 5.30 (plus Porto).
Gültig ab September 1989.

Raeber Druck AG Postfach 4141 6002 Luzern

Richard Elliott Friedman

Wer schrieb die Bibel

So entstand das Alte Testament. Zsolnay Verlag 1989, 336 Seiten, geb., Fr. 35.–.

R. Elliott Friedman öffnet den Weg zu einem neuen Verständnis. Mit Hilfe von neuesten kritischen Methoden und jüngsten archäologischen und historischen Erkenntnissen hat er die Verfasser des AT aufgespürt. Er nennt erstmals ihre Namen, ihre sozialen und politischen Hintergründe, ihre Motive. Der Autor promovierte in Harvard, lehrt als Professor in der Theologischen Fakultät der University of California in San Diego

Herders Grosser Bibelatlas

- veranschaulicht mit über **600 farbigen Karten, Fotos, Zeichnungen, Tabellen und Rekonstruktionen** alles Wissenswerte über die damalige Zeit
- ist ein fesselndes, höchst informatives Nachschlagewerk für alle biblisch, historisch und archäologisch Interessierten, für Geschichts- und Religionslehrer, Dozenten und Studenten der Theologie, Geschichte und Archäologie, für Reisende in den Nahen Osten sowie für Teilnehmer an Bibelkreisen
- ist ein Meisterwerk der Kartographie und Historiographie
- ist eine Übersetzung des «The Times Atlas of the Bible»

Deutsche Ausgabe herausgegeben und bearbeitet von Othmar Keel und Max Küchler, Biblisches Institut der Universität Fribourg, 36×26,5 cm, geb., Fr. 90.20, Herder Verlag 1989.

Zu beziehen bei: Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

BENZIGER

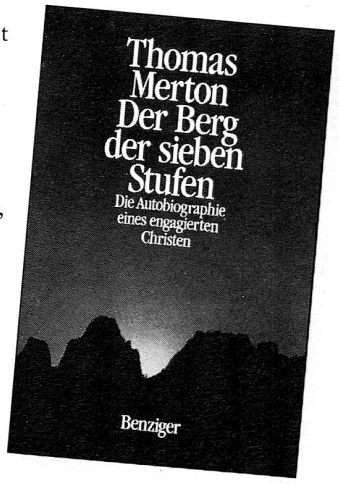
Weltoffen – Prophetisch – Zukunftweisend

Immer mehr Menschen bekunden ihre Mühe mit den kirchlich-traditionellen Formen des Christseins. Sie vermissen klare und deutliche Zeichen eines neuen, religiösen Aufbruchs.
Obwohl die Kirchen ständig vorgeben, die Zeichen der Zeit zu erkennen, werden sie immer mehr mit der Frage konfrontiert: Vermitteln die Kirchen dem heutigen Christen noch entscheidende und wegweisende Impulse? Kurt Koch gibt darauf eine zukunftweisende Antwort.

Kurt Koch
Aufbruch statt Resignation
Stichworte zu einem engagierten Christentum
360 Seiten. Gebunden
DM 39,80/ Fr. 38.80

Zum 75. Geburtstag des bekannten Trappisten

In dieser weltweit bekannt gewordenen Autobiographie schildert Thomas Merton, Eremit, Bestsellerautor und einer der wichtigsten geistlichen Schriftsteller unserer Zeit, seinen Werdegang zum Christentum.



Über **drei Millionen** Exemplare wurden weltweit bisher verkauft.
Aus Anlaß des 75. Geburtstags von Thomas Merton erscheint diese einmalige Sonderausgabe seiner Autobiographie.

Thomas Merton
Der Berg der sieben Stufen
Die Autobiographie eines engagierten Christen
Sonderausgabe. 442 Seiten. Gebunden
DM 29,80/Fr. 28.80

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 10/90

Eugen Drewermann

Ich steige hinab in die Barke der Sonne. Meditation zu Tod und Auferstehung. 322 Seiten, geb., Fr. 39.–, Walter Verlag 1989.

Alt-Ägyptische Meditationen zu Tod und Auferstehung in bezug auf Johannes 20/21.

Zu beziehen bei:
Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041-23 53 63

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Suche Stelle für

Pfarrsekretärin/ Haushalt

Angebote bitte unter Chiffre 1589 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Franz Alt

Jesus – der erste neue Mann

184 Seiten, gebunden, Fr. 19.80, Piper. «Ich nenne Jesus den ersten neuen Mann, weil er erstmalig und einmalig Männliches und Weibliches integrierte und lebte.» Franz Alt

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Wir suchen auf 1. Januar 1991 oder nach Übereinkunft eine/-n

Pastoralassistenten/-in

Wir in **Affoltern am Albis** sind eine grosse Pfarrei in der Agglomeration von Zürich, mit vielen jungen Familien, mit erprobten Strukturen und einer vielfältigen Seelsorge.

Die Arbeitsbereiche sind:
- Verkündigung und Mitgestaltung im Gottesdienst
- Religionsunterricht, vor allem auf der Oberstufe
- Firmvorbereitung im Projekt Firmung mit 17

ferner je nach Eignung und Neigung
- Mitarbeit in Vereinen und Gruppen
- in der Krankenseelsorge und andern seelsorglichen Belangen

Lohn und Arbeitsbedingungen nach den Richtlinien der kath. Zürcher Kantonalkirche.

Interessenten/-innen mit entsprechender Ausbildung und guter Motivation aus dem Glauben erhalten Auskunft im Kath. Pfarramt Affoltern a.A. (Pfarrer Dr. Karl Schuler), Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a.A., Telefon 01-761 61 05.
Dort oder beim Präsidenten der Kirchenpflege, Peter Lichtsteiner, Im Zelgli 2, 8908 Hedingen ist auch die schriftliche Bewerbung einzureichen

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

43/25. 10. 90